

Rudolph Friedrich Wichmannshausen von

**Unterscheid Der Natur und Gnade Bey Ausübung der falschen und wahren
Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger : Nebst vorgestellten Bericht Von dem
Betrüge der Natur in denen Schein-Tugenden**

Wittenberg und Zerbst: Bey Samuel Gottfried Zimmermann, 1745

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854989588>

Druck Freier  Zugang



W. 100 p

F. m - 3729.

Unterscheid

Der

S a f u r

und

S n a d e

Ben Ausübung

der falschen und wahren Versöhnlichkeit
gegen unsere Beleidiger

Nebst vorgestellten

B e r i c h t

Von dem Betrüge der Natur in denen
Schein = Tugenden
aufgesucht

Durch

Rudolph Friedr. von Wichmannshausen

Pfarrern der Chur = Stadt Liebenwerda, und des dahin gehörigen
Bezirks Superintendenten

Wittenberg und Zerbst

Ben Samuel Gottfried Zimmermann, 1745.

Im 5.

B.



Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

H E R R N

Johann George

von Wichmannshausen

Des Heil. Römisch. Reichs Ritter

Erb-, Lehn- und Gerichts-Herrn auf Tauscha

Ihro Königl. Maj. in Pohlen und

Churf. Durchl. zu Sachsen

Würcklichen Geheimen-, Cammer- und Berg-


Rathe, wie auch Ober-, Steuer-, Einnehmer

und Ober-, Land-, Renth-, Meistern

Meinem Höchstzuverehrenden
Herrn Vater

Gnade und Barmherzigkeit aus der Fülle der Gnaden
unsers allertheuresten Versöhners

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Vater,

 Es ist nicht nöthig, weitläuf-
tige Ursachen anzuführen,
die mich bewogen, diese
Blätter, so zur Aufnahme
der Gottseeligkeit dienen sollen, Ew.
Hochwohlgebohrnen ehrerbietig zu
widmen.

X 3

widmen.

widmen. Diese einige ist genug,
wenn ich sage, daß es derienige un-
schuldige Trieb gewesen, nach welchem
ich meine kindliche Zuneigung und
Hochachtung gegen einen Vater, der
sich durch Natur und Gnade bey mir
unendlich verdient gemacht, öffentlich
an den Tag legen wollen.

Sw. Hochwohlgeb. sind dasie-
nige Werkzeug, so mir durch die Auf-
sicht meines Schöpfers das natürliche
Leben gegeben, dieienige Mittels-Per-
son, welche der Vater im Himmel ge-
braucht, daß durch Dero väterliche
Lehren und erweckliches Beyspiel, in
einer gesegneten Auferziehung, die in
der Wiedergeburch zum geistlichen Le-
ben

ben erlangte Gnade des HErrn, an
mir nicht vergeblich gewesen, und
durch die Kraft GOTTES derienige
Beförderer meines Glücks, da ich
durch Dero Gebeth und unermüdete
Sorgfalt in den Stand gesezet wor-
den, mein Pfund zum Dienst des
HErrn, dem ich mich, wie Ihnen
bekannt, den Streit des Fleisches
und Blutes ungeachtet von Jugend
auf übergeben, nunmehr, nach dem
mir dargereichten Vermögen, anzu-
wenden.

Dieselben sind es, welche noch
immer zu mich mehr von Dero väter-
lichen Gnade erfahren, und auch ins

Zukünftige hoffen lassen, als ich
iemahls zu verdienen geglaubt ha-
be, noch wieder zu vergelten, im
Stande bin.

Dieses rechtfertiget, wie ich hoffe,
mein Unternehmen, Ew. Hoch-
wohlgeb. gegenwärtige erbauliche
Arbeit, in Ermangelung thätiger
Dancckbarkeit, als ein Kennzeichen
von dem guten Willen meiner Er-
känntlichkeit vor so viele in unver-
geßlichem Andencken bleibende Wohl-
thaten, aus kindlichem Gemüth gehor-
samst zu überreichen.

Die an sich selbst geringe Schrift
enthält dennoch wichtige Wahrheiten
von

von dem Worte und der Pflicht der
Versöhnung.

Sie stellet einen Abriß der rein-
sten Bewegung solcher Seelen vor
Augen, welche die Fähigkeit besitzen,
zu einer Zeit, da die Tugend so leicht
mehr nach dem äusserlichen Schein
als nach dem wahren Werth, beurthei-
let, ia so vielen Lastern und Fehlern ei-
ne gute Gestalt angedichtet wird, zwi-
schen dem Wahren und Falschen, und
unter Natur und Gnade einen richti-
gen Unterscheid zu machen.

Ew. Hochwohlgeb. wissen, nach
der in Ihnen wohnenden reinen
Furcht Gottes, das Wort von der

X 5

Ver-

Versöhnung durch die Hand des ei-
nigen Mittlers, nach denen Regeln
unsers allerheiligsten Glaubens, als
ein Merckmahl göttl. Barmherzig-
keit, über alle irdische Vorzüge zu se-
hen. Sanftmuth und Leutseeligkeit
ist selbst der erhabne Schmuck Ihres
Geistes. Dadurch werde ich überzeugt,
daß Dieselben gegenwärtige davon
gesammlete Gedancfen nicht ungnädig
aufnehmen werden. Was ich wünsche,
ist dieses, daß der Allerhöchste an
Ew. Hochwohlgeb. bey Dero
zerbrechlichen Leibes = Hütte, seine
Gnade und Kraft, bis in die spätesten
Lebens = Zeiten verherrlichen und in
Dero Schwachheit des vielen wie-
dri-

drigen Zufällen ausgesetzten angehen-
den Alters durch Leben, Gesund-
heit und Seegen mächtig seyn wolle.
Der H E R R benedeye fernerweit
Dero unermüdete Treue, Vorsich-
tigkeit und Klugheit, womit Die-
selben die wichtigen Aemter, die Er
durch seinen Gesalbten Ih-
nen anvertrauet, so rühmlich als er-
spriesslich, seit sehr vielen Jahren her
verwaltet haben, und lasse es Ihnen
nie mangeln an irgend einem Gu-
ten. Ich werde nicht aufhören,
den Geber alles Guten um die Er-
füllung solcher andächtigen Wün-
sche unablässlich anzurufen, und mit
- aller

aller kindlichen Ehrerbietung biß an
das Ende meiner Tage zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.
Meines Höchstzuverehrenden
Herrn Vaters

Liebenwerda,
Den 17ten April. 1744.

gehorsamster Sohn und beständiger
Vorbitter bey Gott

Rudolph Friedr. von Wichmannshausen.



Vorbericht

Von dem Betrüge der Natur in denen Schein-Eugenden.

§. 1.

Von der Bedeutung des Wortes Natur,
in so ferne es der Gnade entgegen ge-
setzet wird.

§. 2.

Von dem Betrüge der Natur überhaupt
in Nachahmung der Gnade.

§. 3.

Von dem Betrüge der Natur insonderheit
bey Ausübung derer Eugenden.

§. 4.

Von dem Betrüge der Natur bey der Ver-
söhnlichkeit gegen unsere Beleidiger.

§. I.

Von der Bedeutung des Wortes Natur, in soferne es der Gnade entgegen gesetzt wird.



ie Welt kan gewiß sehr wenig Leute aufweisen, welche die Natur der Menschen so deutlich eingesehen haben, daß sie Natur und Gnade klüglich zu unterscheiden wissen. Wir verstehen aber durch die Natur, wie solche der Gnade a) entgegen gesetzt wird, nichts anders, als den Inbegriff aller natürlichen, nach dem Fall Adams vorhandenen wirck samen Kräfte des Menschen, nebst deren Wirkungen. Wir nehmen das Wort Natur b) nicht in philosophischen Verstande vor das ursprüngliche Wesen einer Sache, sondern also, wie es in der Schule der Gottesgelehrten

a) Ob wohl alle natürliche Kräfte des Menschen auch eine Gnade Gottes zu nennen, wie Dannhauer p. 840. Hodosoph. zeigt: so lehrt doch selbst der Gegensatz, daß, wenn die Natur der Gnade entgegen gestellt wird, man durch Gnade etwas übernatürliches verstehen müsse.

b) Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Natur, kan Joh. Christoph Sturm de naturæ agentis idolo cap. I. Tom. II. Philof. Ecclæ. p. 359. seq. nachgesehen werden.

ten angenommen wird, da es die natürlichen, oder dem Wesen des Menschen selbst zukommenden Kräfte, und die daher entstehenden Neigungen, und Handlungen der Menschen insonderheit bezeichnet. In dem Stande der Unschuld war die Kraft, **GOTTES** Willen zu thun, dem das Ebenbild **GOTTES** tragenden Menschen natürlich, c) mithin dessen Natur, alle dessen Kräfte, Neigungen und Fertigkeiten heilig und gerecht. Er war vollkommen geschickt, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen, zu unterscheiden. Allein, durch den Fall der ersten Eltern wurde die Natur ihrer erschaffenen Güte, und Vollkommenheit beraubt,

A 2

hin

c) Daß das göttliche Ebenbild mit seinen Kräften nicht für eine übernatürliche Gabe Gottes mit den Papisten, Syneretisten und Arminianern zu achten, beweiset Calovius T. IV. Syst. f. 664. fqq. et Buddeus in Institut. Theol. Dogmat. L. III. C. I. §. 7. p. m. 516. et 517.

Et hoc sensu recte Quesnellus scripsit: Gratia Adami est sequela creationis et erat debita naturæ sanæ et integræ. Damnavit autem Clemens XI. Pontifex Romanus, hanc propositionem ceu erroneam et hæreticam in Constit. unigen. n. 35. de qua re erudite disputat Io. Frickius Theol. Vlmens. in inclementia Clementis examinata. diss. 2. c. 2. §. 27. p. 159. fqq.

Donna autem gratiæ per imaginem divinam in Adamum collata, eidem fuerunt naturalia seu concreata, non ut ipsam hominis naturam constituerint, uel ut consequens necessarium ex natura Adami fluxerint, sed quod naturæ inhaeserint eamque perfecerint et omnia ad uoluntatem Dei agenda hominem aptum reddiderint.

hingegen in die größte Unordnung und Verderbniß gebracht, welches in dem Mangel des Guten, und Neigung zum Bösen bestehet. Die natürliche verderbte Beschaffenheit des gefallen Menschen macht den Verstand zur Erkenntnis göttlicher Dinge unbrauchbar, auch bey den Wiedergeborenen träge und schläfrig, und in den meisten Urtheilen wankelmüthig und unbeständig, anbey den Willen in einigen hartnäckig und widerspenstig, in andern Dingen boshaft und verworren, in vielen lasterhaft u. s. w. wie der gelehrte Herr Abt Mosheim in seiner Sitten-Lehre der Heil. Schrift, und daselbst P. I. C. I. von dem natürlichen Verderben der Menschen sehr bündig, und mit einer ihm eigenen Wohlredenheit ausführet. Dieses alles kan man ferner sehr mercklich aus der Vernunft beweisen, wie hiervon satte Zeugnisse derer nach der Vernunft urtheilenden Heydnischen Weltweisen Tobias Pfanner in System. Theol. purioris C. IX. S. 6. gesammlet. Die eigene Erfahrung eines aufmerckamen, und sich selbst prüfenden Menschen, wird über dieses die Untüchtigkeit und Trägheit zum Guten so wohl, als die Zuneigung zum Bösen, so uns von dem ersten Ursprung unsers Lebens an, bis an das Ende desselben anlebet, deutlich bestätigen. Aber die Quelle und Tiefe des Verderbens wird am allermeisten, durch das Licht der Offenbarung, und zwar insonderheit, durch das göttliche Gesetz,

Gefetz, als einen hellen Spiegel, unsere sündliche natürliche Unart darinnen einzusehen, uns aufgedeckt. In so weit demnach aus diesem Verderben der Natur, nicht nur grosse Schwachheit in denen menschlichen sittlichen Handlungen entstehet. Hiob VIII, 9. Denn wir sind von gestern her, und wissen nichts, unser Leben ist ein Schatten auf Erden: Sondern auch ein völliges Unvermögen in Erkenntnis, im Wollen, und im Vollbringen des wahrhaftig geistlich Guten sich äussert, 1. Cor. II, 14. Eph. IV, 17. 18. in so weit betrachten wir die der Gnade, oder denen Gnaden-Würkungen Gottes entgegen gesetzte Natur, Neigungen, ja alle innerliche und äusserliche Bewegungen des ohne Beyhülfe göttlicher übernatürlicher Gnaden in seinem natürlichen Zustand sich befindenden Menschen. Bey dem Gegensatz der Natur und Gnade siehet man also nicht auf das ehmahls, durch die Schöpfung, dem ersten Menschen von Gott mitgetheilte natürliche Vermögen Gutes zu thun, auch nicht auf das nach dem Fall übrig d) gebliebene Licht des natürlichen Gesetzes, welches ein Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes ist, und uns lehret, alles, was mit denen ersten Grund-Wahrheiten der ge-

A 3

fun-

d) Solches lehren unsere Theologi inßgesamt, obwohl der seel. D. Wernsdorf nebst Fechtio darinnen anderer Meynung ist, in Disput, de reliquiis imaginis divinæ.

funden Vernunft, und mit der Verfassung der Welt, nach der Absicht des Schöpfers übereinkommt, zu thun, und was damit streitet, zu unterlassen, sondern wir verstehen dadurch die durch den Fall verdorbenen Seelen-Kräfte, dabey es auf die Frage ankommt, ob die vorher beschriebene Natur des in Sünden empfangenen und gebohrnen Menschen, durch eignen Trieb, etwas geistlich Gutes verrichten, und ausüben könne, oder solches alles nur einen Schein des Guten habe, und ein Betrug der Natur zu nennen sey? Wir leugnen billig das erstere, und beiahen das letztere, wie aus nachfolgenden erhellen wird.

§. 2.

Von dem Betrug der Natur überhaupt in Nachahmung der Gnade.

Gnade c) nennen wir hier nicht bloß die Zuneigung der göttlichen Huld gegen seine Geschöpfe überhaupt, und insbesondere gegen die vernünftigen Creaturen auf der Welt, als die edelsten unter den sichtbaren derselben, nehmlich

c) Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gnade kan man nachsehen Buddei Theolog. Mor. Cap. I. §. 39. P. I.

lich die Menschen, und welche sich besonders gegen die Frommen ausnehmend herrlich erweist. Wir verstehen ferner darunter nicht, so wohl die Gnaden: Gaben dessen, der die Liebe selbst ist, so er, wie in dem Reiche der Natur und Allmacht, also besonders in dem Reiche der Gnaden, nehmlich der Christl. Kirche mittheilet, sondern eigentlich und im genauen Verstande, sehen wir durch diesen Ausdruck auf die Gnaden: Wirkungen Gottes, in denen Seelen der Menschen. Diese äussern sich so wohl vor, als in, und nach der Bekehrung. Sie gehen vor solche her, und erweisen sich auch in solcher, als die allein wirkende Gnade, zuletzt aber, nach der Bekehrung, findet man sie in dem wiedergebohrnen und geheiligten Menschen, als die mitwirkende Gnade, die sich geschäftiger weiset, dem Menschen zur immer grössern Erkenntnis, und aufrichtigen Ausübung des wahrhaftig Guten behülflich zu seyn. Unsere angeborene Unwissenheit in dem geistlich Guten, und unsere Zuneigung zum Bösen kan durch die Kraft der Natur nicht gehoben werden. Es fehlet uns an Mitteln, das Böse zu entkräften, und das Gute zu befördern. Allein durch die Gnade wird der Verstand von der Unwissenheit und Thorheit befreiet, der Wille liebet nicht mehr das Böse, sondern das Gute, und die Gemüths: Bewegungen sind der Herrschaft des geheiligten Willens unterworfen. Doch wird die Natur, welche sich

A 4

ben

bey denen Unwiedergebohrnen in dem höchsten Verderben, und größten Herrschaft befindet, durch die Gnade an sich selbst nicht gänzlich zerstöhret, weil die Erb-Sünde so manche Unlauterkeiten und Schwachheiten, auch bey denen Frommen und Heiligen würcket, der Wurzel nach bis zur seeligen Auflösung, in dem Menschen bleibet, und manchen Streit des Fleisches und Geistes erwecket. Die Gnade verbessert f) nur und reiniget immer mehr und mehr die Natur, von dem anflebenden Bösen. Die Gnade, oder vielmehr hier die Allmacht des Herrn müste bey sehr vielen eben ein solches Wunder thun, als bey der Schöpfung des ersten Menschen, wenn sie das angebohrne Böse ganz ausrotten wolte. Sie müste das Fleisch, so unsere Gebeine umschliesset, das Blut, so unsere Adern in sich halten, ja alle Lebens-Geister und Nahrungs-Säfte umschmelzen, und neu schaffen, wenn alle Unart unserer Natur sollte gehoben werden. Die Sünde flebet uns immer an, und macht uns träge. Die Gnade heiligt aber die Wiedergebohrnen ie mehr und mehr, und macht, daß sie redlich über sich selbst waschen, und solche angebohrne Kranckheit der Natur,

f) Naturam, absque vitio spectatam, non tollit, sed emendat gratia, wie Guilielmus Saldenus in Diss. de Philantia, Otior. Theol. L. I. exercit. 3. §. 8. sqq. und Justus Christophorus Schomerus Theol. Mor. Cap. VIII. §. 12. umständlich darthun.

tur, durch das Versöhnungs-Blut ihres Heylands des zu heilen suchen. Allein die Unwiedergebohrnen lassen der sündlichen Natur freye Gewalt, und suchen nur in Heucheleyn dem natürlichen Verderben, ein äußerliches gutes Ansehen, und Entschuldigung zu schaffen.

Daher kommt es, daß Werke der Natur, welche einen guten Schein haben, und mit dem Gesetze Gottes, obwohl nur äußerlich, übereinzukommen, oft vor Wirkungen der Gnade angesehen werden, so diejenigen, welche nicht auf den Unterscheid der Natur und Gnade Achtung geben, leicht hintergehen können. Man findet deswegen sehr häufig unheilige Seelen, die entweder zu ihrem selbst eigenen Betrug, oder nach anderer falschen Beurtheilung leben, als hätten sie Werke der Gerechten, da sie doch nur den blossen Schein eines göttlichen Wesens haben, aber dessen Kraft verleugnen. Viele überreden sich, es sey der Geist der Gnaden, der dieses oder jenes Scheins Gute würcke, und es ist doch weiter nichts, als ein Trieb der natürlichen Neigung, eine Vorstellung der Vernunft, und eine Bewegung des natürlichen Temperaments. Sie glauben, daß sie dem Willen des HErrn gemäß leben, wenn sie nur einige äußerliche Pflichten vollbringen, da sie es, nach genauer Untersuchung, nur aus Zwang, mit befleckten Gewissen, und ohne innerlichen Gehorsam verrichten. Solcher Betrug der Natur,

so der Gnade nachahmet, macht Heuchler, er verblendet die Augen anderer, die nur nach den äußerlichen Handlungen der Menschen zu urtheilen gewohnt sind. Manche Veränderungen der Seelen in guten Urtheilen, und Meynungen, in sittsamen, stillen, und andächtigen Geberden, Worten und Wercken, können, aus bloß natürlichen Ursachen, entweder aus Unvermögen, oder aus Furcht, und so weiter, geschehen, dabey sich viel Menschen betrügen, die sie vor Zeichen der Wiedergeburch halten. Die Natur ist wohl gar geschickt, durch ihr Spielwerk der Gnade nachzuahmen, ein Gespenst des Glaubens hervor zu bringen, aber es gleicht einem gemahlten Lichte, welches weder Glanz noch Wärme von sich giebt. Die Gnade allein führet zur wahren Selbstverleugnung und Unterdrückung der sich in Wollust, Ehr- und Geld-Geiz äußernden unordentlichen Eigen-Liebe, und gleichwohl bringet manchen die vernünftige Vorstellung, oder Empfindung des Schadens an seinem Leibe, Vermögen, und ehrlichen Nahmen, dahin, daß er eine unordentliche Lebens-Art ablegt, und die groben Ausschweifungen der wollüstigen Natur mit Gewalt hemmet. Das ist aber keine wahre Selbst-Verleugnung, eben so wenig, als es dafür zu achten, wenn ihn die Kräfte zu Erfüllung seiner sinnlichen Neigung verlassen, daß er das Böse einstellen muß. Der Ehrgeizige ermüdet zuweilen
bey

ben der grossen Mühe und Beschwerlichkeit, so sich bey dem Triebe der Ehr-Begierde findet, oder er empfindet einen Unwillen, weil ihm ein anderer vorgezogen worden, darum beschleust er, sein Leben in der Stille zuzubringen. Der Geld-Geizige entsaget auch wohl seiner Neigung zur Kargheit, wenn er entweder durch einen kleinen Aufwand, künfftig einen desto grössern Gewinn hat, oder, wenn er siehet, daß er sein Leben retten kan, und seine Schätze niemanden, als undankbaren Erben verlassen soll. Allein, sind das Würkungen der Gnade? nein! keinesweges. g) Die wahre Selbst-Verleugnung entstehet aus der Liebe Gottes, in der Absicht, den Willen Gottes zu thun, und vor das Wohl der unsterblichen, und so theuer erlöseten Seele zu sorgen. Sie erstreckt sich nicht auf diese, oder iene Begierde, sondern auf den ganzen alten Menschen, der durch böse Lüste in Irthum sich verderbet, und denselben zu bestreiten bemühet ist, wie wir im andern Theile, in Absicht auf die Versöhnlichkeit mit mehrern zeigen werden. Doch noch mehr! Die Natur spielet auch ihren Betrug in Ansehung der

g) Daß auch so gar der Tugend wegen öfters Heyden ihren sündl. Neigungen entsaget, aber auch solches für keine Selbstverleugnung zu achten, zeigen Petrus Daniel Haerius in quaestionibus Alnetanis L. III. cap. 7. et 8. und Buddeus in Diss. de ἀσκήσει philosophica in Analectis histor. philos.

der Liebe Gottes. Menschen, die sich in ihren Gedanken nur eine Vorstellung machen, daß Gott das höchste Gut sey, mithin das liebenswürdigste Wesen, welches sie das Gesetz der Natur, und die Vernunft, in etwas, aus seinen Werken erkennen lehret, bereden sich gleich, daß sie Gott lieben, so lange es ihnen nach ihrem Willen gehet, und ihnen Gott giebt, was sie verlangen. Aber es ist ein blosses Spiel der Natur. So lange das Fleisch über den Geist sieget, kan der Mensch Gott nicht recht lieben. Wir vollbringen nur das äußerliche, und dasienige, was Fleisch und Blut nicht sauer ankommt. Wenn wir aber um der Ehre Gottes willen vieles Creuz, mancherley Trübsal, grosse Gefahr, und mercklichen Schaden übernehmen, in Gedult, und Zufriedenheit, bey bösen Tagen aushalten sollen, da zeigt sich das Schatten-Werck dieser vermeynten Liebe Gottes gar bald. Es ist daher ein Werck von grosser Nothwendigkeit, den wahren Grund und Beschaffenheit der Dinge und Eigenschaften genau zu bestimmen, woran Nachfolger unsers Jesu zu erkennen, damit wir einer jeden Tugend ihre rechte Erklärung und Bedeutung beylegen, die gehörige Grenze derselben setzen, und die äußerliche Verwandtschaft kennen lernen, welche wahre Tugend, und das falsche Schein-Wesen derselben unter einander gemein haben.

§. 3.

§. 3.

Von dem Betrüge der Natur insonderheit bey Ausübung der Tugenden.

Handlungen derer Wiebergebohrnen, dazu sie, entweder der gesetzliche oder evangelische Wille Gottes verbindet, und welche demselben gemäß sind, werden Pflichten derselben genennet. Die aufrichtige Neigung aber, alle diese Handlungen nach dem Willen Gottes, zu seiner Ehre, und unserer wahren Glückseligkeit einzurichten, heist mit Recht eine wahre Tugend. Was nun aus dieser Quelle eines geheiligten Herzens nicht fließet, und diese Absicht vorbey gehet, vielmehr aus bloßer Gewohnheit, natürlicher Neigung, und irdischen Absichten herrühret, kan vor keine wahre tugendhafte Handlung angesehen werden, obgleich der größte Schein darvon vorhanden wäre. Es ist daher wohl möglich, daß mancher gewisse äußerliche Pflichten, die dem Willen des Herrn ähnlich scheinen, ausübet, und dennoch nicht wahrhaftig tugendhaft ist, weil der rechte Grund, die äußerliche Gestalt, und die wahre Absicht bey seinen scheinbaren Handlungen mangelt, und davon nur das äußerliche in die Augen fällt. Hingegen bringt aus dem Grunde des Glaubens ein heiliger, als ein guter Baum, die nützlichsten und ange-

angenehmsten Wirkungen hervor. Durch die wirkende Gnade des Herrn entstehen bey den Wiedergeborenen lauter innerliche und äußerliche gute, und tugendhafte Handlungen, welche die Schrift Früchte des Geistes und gute Werke nennet. Solche sind dem Willen Gottes nicht nur, so viel es unsre Schwachheit zuläßt, gemäß, sondern die Ehre Gottes, und die Wohlfahrt unsrer Seelen, wird auch nach der Ordnung des Heils selbst dadurch befördert. Wir müssen zwar die innerliche Lauterkeit des Herzens, von den äußerlichen Thun und Werken nicht trennen. Die unlaute mystischen Sitten-Lehrer gehen nur in allen auf das innerliche, und vergessen die äußerlichen Pflichten. Und hingegen die Scholastischen Gottesgelehrten, und alten Schul-Lehrer bilden sich ein, daß einige der Natur abgezwungene Tugenden, und äußerliche Werke, die wahre Gottseligkeit ausmachen. Allein die Natur sucht hierbey in ihren äußerlichen Schein-Tugenden h) einen künstlichen, und höchstgefährlichen Betrug zu spielen, und wer nicht mit aller Vorsichtigkeit Acht hat, kan leicht hintergangen werden, dasienige, als einen Sieg des Glaubens anzusehen, was dennoch ein bloßes Spiel-Werk der Natur ist. Es ist leicht kein Laster, dem man nicht

h) Cicero nennet solche Schein-Tugenden simulacra virtutum, L. I. de officiis.

nicht die Farbe einer Tugend anstreichen kan, wenn es einen behutsamen Liebhaber hat. Gewisse Handlungen der Unwiedergebohrnen haben oft eine Gleichheit im äußerlichen mit denen Thaten der Wiedergebohrnen. Die Kinder der Welt verstehen die Kunst, in denen Augen der Ungeübten sich tugendhaft zu stellen, ja sie glauben es selber, wenn sie etwas der Tugend ähnliches verrichten. Aber ist dadurch das Herz geändert? Können auch die vernünftigssten Bewegungs-Gründe, ohne das Wort des Evangelii und dem seeligmachenden Glauben den Menschen befehlen, aufrichtige, und geistlich lebendige Handlungen hervorzubringen? Natürliche Ursachen, irdische Absichten sind es, die solche Werke zeugen. Man dämpfet oft einiges Böse, und siehet nicht, wie hingegen anderweit dasselbe desto mehr Gewalt ausübet. Mancher erhält zwar mit philosophischen Waffen den Sieg der Vernunft, aber nicht des Glaubens. Das Schein-Christenthum der heutigen Welt wird meistens auf solche Art geführt. Es bestehet das ganze Werk nur in Ausübung blosser äußerlicher Pflichten und Schein-Tugenden. Ja daher erwächst ein selbst erwählter Gottesdienst, Heuchelei und Aberglauben. Denn man kan nicht Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln. Matth. VII, 16. Wo man nichts von der angebohrnen Schuld der Natur, und von dem Verderben

derben der Menschen weiß, oder solches, wie in der Römischen Kirche i) geschieht, verkleinert, und eigene Gerechtigkeit aufrichtet, da läßt man es gar leichte an der Beobachtung äußerlicher Pflichten bewenden, und stellet sich Gott, als einen irdischen Regenten vor, der sich mit den äußerlichen Diensten seiner Unterthanen befriediget, und nicht achtet, ob sie gezwungen, oder aus Liebe geschehen. Man schmeichelt sich oft, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, aber es ist nichts weniger in solchen Seelen, als der Geist und Sinn Christi. Alles dieses, was sie thun, betrifft nur die Unterlassung des Bösen, in äußerlich groben Sünden, und Ausschweifungen, wenn es aber auf die wahrhafte Ausübung des Guten, und Vollbringung des göttlichen Willens, aus dem Grunde eines gläubigen Herzens, lautern Liebe, und in der Absicht, die Ehre des Herrn zu befördern, ankommt, da wird die Falschheit offenbar. Ja selbst die gezwungene Unterlassung des äußerlichen Bösen ist weder aufrichtig, noch allgemein, noch beständig. Es geschiehet alles aus fnechtischer Furcht, und Heuchelei, dabey man dem

i) Sie leugnen, daß angebohrne Lust sündlich und Sünde sey Conc. Trid. Session. V. f. m. 14. und folglich die Größe der natürlichen Verderbniß durch ihren ungegründeten Statum purorum naturalium. bes. Calovium T. IV. Syll. p. 474. bis 484. et Buddeum in Institut. Theol. Dogmat. L. III. C. 1. §. 7. p. 517.

dem Bösen nur den Ausbruch verwehret, sich aber nicht angelegen seyn läßt, es durch die Kraft des Glaubens, mit Guten zu überwinden. Die Tugend ist an sich selbst vortreflich, niemand kennt sie aber recht, als wer sich derselben gewidmet. Ein Heiliger kan allein die Heftigkeit der Laster, und die Schönheit der Tugend lebhaft erkennen. Die Gnade weiß bey ihm nicht nur den äußerlichen Wandel, sondern auch das Herze selbst in Ordnung zu bringen, die Triebe zu denen Sünden, und innerlichen Lüsten zu dämpfen, und zu tödten, da der natürliche Mensch nur mit dem äußerlichen Wercke zufrieden ist.

S. 4.

Von dem Betrüge der Natur bey der
Versöhnlichkeit gegen unsere
Beleidiger.

Sir könnten viele Zeugnisse des Betrugs der Natur, in denen besondern Schein-Tugenden anführen: man kan aber hiervon mit Nutzen, und umständlich nachlesen, was der gelehrte Herr Esprit in seinem Buche 1) von der
B Falsch:

1) Das Buch selbst ist Französisch unter dem Titel de la fausseté des vertus humaines zu Amsterdam 1709, wieder

Falschheit der menschlichen Tugenden, so wir unter diesem Titel, als eine Übersetzung haben, das von die andere Herausgabe die entlarvte Welt genannt wird, mit grossem Fleiß, und Belesenheit geschrieben. Es wird auch mit besondern Vortheil können nachgeschlagen werden, was der seelig verstorbene, und um die Kirche Gottes hochverdiente Herr D. Ioh. Iacob Rambach, gewesener Prof. Theol. Prim. und oberster Superintendent zu Gießen, hin und wieder, in seiner Christlichen Sitten-Lehre in 4to von dem Betrug der Natur in denen Schein-Tugenden, und Handlungen, mit grosser Gründlichkeit, und Deutlichkeit bekannt gemacht. Solches Buch ist leztthin, als ein kürzer Begriff der Sitten-Lehre, von Herrn Past. in Lemgo Johann Herrmann Tichorn, mit vielem Fleisse zusammen gezogen, und zu einem Hand-Buche brauchbar gemacht worden 1741. Ein Zeugniß soll deswegen

gnung

der aufgelegt worden. Insonderheit ist merckwürdig, daß der Autor in der Vorrede folgende Kennzeichen der falschen Tugenden aniebt: 1) wenn ein rechtmäßiger Endzweck mangelt, 2) wenn man Gutes thut aus keinem guten Gemüth und nicht aus Liebe zur Tugend, 3) wenn eine Handlung, die in Ansehung andrer sehr nützlich und vortreflich, doch in Ansehung dessen der sie thut, voller Gebrechen, 4) wofern sie nicht vor dem Gerichte Gottes bestehen können, wenn sie gleich von Menschen gelobt werden, und 5) wenn man nur, Ehre zu erwerben oder einen Vortheil zu erlangen, Gutes thut.

gnung seyn, auf andere gleicher Art den Schluß zu machen. Wir kommen demnach auf unser Vorhaben, nemlich solchen Betrug der Natur, in der Tugend der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger aufzudecken. Es ist mehr als zu gewiß, daß hier viele eben so leicht, wie in den übrigen Schein-Tugenden, selbst hintergangen werden, und auch andere hintergehen, indem sie pflegen natürliche Kalksinnigkeit, und phlegmatische Unempfindlichkeit, wenn nur die Beleidigungen nicht allzustark sind, vor einen Trieb der Versöhnlichkeit anzusehen, und was vernünftige Vorstellung oder heuchlerisches Wesen thut, vor Würdungen der Gnade einer besiegten Rach-Begierde zu halten. Einen Ruhm der Überwindung des Zorns und eigner Rache, als eines versöhnlichen Menschen, trägt mancher davon, der doch bloß nach seiner natürlichen Neigung gehandelt, oder der Macht seines Beleidigers weichen, und Friede suchen müssen, wenigstens die unrechte Absicht eines irdischen Gewinns, und eitler Ruhm-Begierde der Sanftmuth und Geduld vor Augen gehabt. Kurz, die Abrisse dieser Tugend nach der Natur und Gnade sind sehr unterschieden. Sehr viele machen sich von dieser Liebes-Pflicht solche Beschreibungen, die entweder mit ihren thörichten Meynungen von der Gestalt der Christlichen Religion, oder auch ihren natürlichen Neigungen übereinkommen. Niemand aber kan wohl

solche Handlung der Versöhnlichkeit, bey diesen und dergleichen Umständen, vor eine Christliche Tugend ausgeben, ob sie gleich einen äußerlichen Schein des Guten heget. Wir wollen die Sache in dem nachfolgenden klärer auseinander setzen. Nur ist unser Wunsch hierbey, daß ein ieder lerne, auch hierinnen den Betrug seiner Seelen wahrnehmen, sich vor aller Falschheit hüten, und so wohl zur Ehre Gottes, als zu seinem eignen Vortheil, einen Unterscheid zwischen dem wahren Guten, und dem, was nur einen solchen Schein hat, wohlbedächtig zu machen, sich angelegen seyn lasse: so wird er auch aufrichtig und wahrhaftig versöhnlich seyn.

Abhandlung.

Von dem Unterscheide der Natur und Gnade, bey der Ausübung der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger.

Bei Prüfung einer Handlung, ob sie aus der Natur oder Gnade herrühret, kommt es eigentlich auf drey Stücke an, die wir wohl, in allen vorkommenden Fällen, beurtheilen müssen, nemlich ob sie 1) einen guten Grund, 2) eine

2) eine gute Gestalt und Beschaffenheit, endlich auch 3) eine gute Absicht habe. Wo die Quelle der Handlung geistliche Lebens-Kräfte sind, und wo man alles thut, nach dem Vermögen, so da nicht unser eigener Wille, und bloße natürliche Neigung, sondern GOTT durch seine Gnade darreicht. Wenn man alles mit wahrer Verleugnung des ungöttlichen Wesens, und der weltlichen Luste, im Glauben an Christum verrichtet, der durch die Liebe thätig ist; Wenn man überall die Ehre GOTTES, und die Verherrlichung seines Namens zur Absicht hat, um dem HERRN nach seiner Vorschrift, unserm Beruf und Erwehlung gemäß, zu dienen, und in denen Fußtapfen seiner uns offenbahrten Eigenschaften, im wahren Vertrauen und Eifer, auch wieder Willen unserer natürlichen Neigung nachzuwandeln. Wenn diese Kennzeichen, sage ich, beysammen sind, so ist die Handlung und das auszuübende Werk eine gewisse Würkung der göttlichen Gnade. Ist aber die sich selbst gelassene Vernunft, oder die natürliche Neigung allein die Meisterin und Regiererin unserer Thaten; Geschet die Gestalt der Verrichtung nur auf den äußerlichen Schein, ohne auf eine innerlich gute, und dem Willen GOTTES gemäßige Beschaffenheit zu sehen; Herrschet nur Eigenliebe in allen Handlungen, bleibt eitle Ehre, Ruhm, und Vortheil der einzige Zweck bey Vollbringung der

B 3 Pflich

Pflichten: so ist alles, was wir thun, ein Betrug, und Spiel der Natur, daran die Gnade keinen Antheil hat. Wir mögen nun entweder unsere eigenen Handlungen, oder den Zustand anderer bey Ausübung derselben prüfen wollen: so müssen wir die Untersuchung jedesmahl, nach diesen oben angezeigten drey Stücken anstellen. Es gehöret freylich zu dieser Unternehmung, ein aufrichtiges, gereinigtes und unpartheyisches Herz, und also auch göttliches Licht und göttliche Weisheit. Denn geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet seyn. Ist es schwer, unser eigen Herz aufzudecken, und kennen zu lernen: so wird es um so viel mehr Schwierigkeit verursachen, über andrer Menschen Gedanken, Absichten und Bewegungen ein richtiges Urtheil zu fällen, ob ihre Handlung eine Wirkung der Gnade zu nennen oder nicht. Die Verstellung der Menschen ist groß. Wir aber sind gewohnt, nur auf das zu sehen, was vor Augen ist. GOTT allein siehet das Herze an, und weiß den Rath desselben zu offenbaren. Wie grosse Vorsichtigkeit wird nicht nur in diesem einzigen erfordert, daß man nicht in seinen Schlüssen sich übereile, und entweder wieder die Wahrheit, oder wieder die Liebe urtheile. Das verneinende Urtheil ist zwar ziemlich leicht, und bald richtig. Lebt der Mensch in offenbaren Sünden: so ist der Schluß fertig, daß er nicht im Stande der Gnaden, sondern der Knechtschaft der Sünden stehe. Aber beia-

hungs-

hungs-weise zu sagen: Dieser oder iener hat sein Werk, als eine Wirkung der Gnade, und Frucht des Geistes verrichtet, weil es einen Schein der Güte, Gerechtigkeit und Christlichen Tugenden hat, erfordert mehr, als man öfters sich einbildet. Man kan hier nicht höher, als auf die Wahrscheinlichkeit kommen, dabey die ganze Lebens-Art des Menschen, und sein übriges Bezeigen mit zum Grunde liegen muß. Denn wenn uns jemand, von langen Zeiten her, als ein frommer, gottesfürchtiger und redlicher Mensch bekannt ist, und niemahls etwas falsches, oder böshaftiges an ihm wahrgenommen worden, so kan ich mit desto grössern Grad der Wahrscheinlichkeit, seine Handlungen vor die aus dem Glauben herrührende gute Werke halten. Überhaupt aber muß ich hier eben die Kennzeichen brauchen, die ich in Erforschung meines eignen Zustandes nöthig habe, um zu sehen, ob die auszuübenden und vollbrachten Werke, der Natur oder Gnade zuzuschreiben seyn. Wir wollen hiervon die Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger, die beydes von Heiligen und Unheiligen, obgleich auf eine ganz verschiedene Art, und zu einem ganz entgegen gesetzten Zwecke ausgeübet wird, zu einer Probe vor uns nehmen, und dabey den Unterscheid der Natur und Gnade, sowohl in Ansehung der Handlung ihres Grundes, als ihrer Beschaffenheit, und der dabey zugleich vorkommenden Absicht bemerken.

Erstes Capitel,

Von dem Unterscheide der Natur und Gnade in Ausübung der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger, in Ansehung des Grundes, sowohl, woraus diese Handlung entstehet, als auch, wornach sie eingerichtet, und hiernächst, wodurch beides der natürliche, und der begnadigte Mensch zur Ausübung derselben veranlasset wird.

§. 1.

Von dem wirkenden Grunde, woraus sowohl die wahre, als falsche Versöhnlichkeit entstehet.

§. 2.

Von dem richtenden Grunde, wornach das versöhnliche Bezeigen des Unwiedergeborenen und Wiedergeborenen eingerichtet wird.

§. 3.

Von dem Bewegungs-Grunde, welcher den natürlichen oder geistlichen Menschen sich zu versöhnen veranlasset.

§. I.

§. I.

Von dem würckenden Grunde, wor-
aus sowohl falsche, als wahre
Versöhnlichkeit entsteht.

Bei denen Unwiedergebohrnen würcket das
Fleisch, und die sich selbst gelassene Vernunft,
bey denen Wiedergebohrnen aber der Geist der
Gnaden. Laßt uns einen jeden Grund sowohl
des natürlichen, als des durch die Gnade geheiz-
tigten Menschen besonders betrachten. Was
den natürlichen Menschen anbelanget, so
würcket entweder sein Temperament, oder die
Vernunft, die über die rachgierige Leidenschaft
Gewalt erhält, diese Schein-Zugend, sich gegen
seine Beleidiger versöhnlich zu erweisen. Ein
Wollüstiger ist von Natur, oder nach seinem m)
Temperamente überhaupt barmherzig, mitlei-
dig, friedfertig, und versöhnlich, denn er ist weich-
herzig, furchtsam und verzagt. Wird er gleich-
geschwinde aufgebracht, wenn iemand sein Ver-
gnügen stöhret: so ist sein Zorn doch nicht von
Beständigkeit, und sein Naturell, nach welchem
er durch die Rache den Gegentheil nur mehr auf-
zubringen, und größeres Unheil anzurichten be-
B 5 fürchtet,

m) Von solchem Unterschied der Temperamente hat am
umständlichsten, nach ihren Kennzeichen, gehandelt,
Wesensfeld in Georgicis Animi et Vitæ.

fürchtet, wird leicht zur Vergebung der ihm zugefügten Beleidigung gebracht. Ein Ehrgeiziger übersiehet nicht selten die Beleidigungen, weil er den Beleidiger seines Zorns nicht würdig achtet, und vor großmüthig angesehen seyn will. Ja, ob auch die Ergözung der Rache ihm noch so süsse ist, wenn seiner Ehre ein Schand-Fleck angehängt wird: so findet er doch zuweilen, da er den äußerlichen Schein liebet, daß die Ehre, die er durch ein großmüthiges Verfahren gegen seinen Feind sich erwirbt, weit süßer ist, als die Rache. Daher ist er bemühet, wenigstens den äußerlichen Wohlstand zu beobachten, und üble Nachrede zu vermeiden. Viel sind versöhnlich auch nach ihrem geizigen Naturell, wenn etwas dadurch zu gewinnen ist. Wie solche in allen aus dem Grunde des Eigennuzes handeln, also thun sie dergleichen auch hier, wenn sie fürchten, sie möchten durch die auszuübende Rache einige Vortheile und Genuß eines und des andern einbüßen, zu dessen Beförderung sie den Beleidiger nicht enttrathen können, und bezwugen hoffen, daß sie durch die Bereitwilligkeit, sich versöhnlich finden zu lassen, einen grossen Nutzen schaffen werden. Ein phlegmatischer Mensch, der überhaupt alles gut seyn läßt, und wenig Galle besizet, hat gleichsam einen natürlichen Abscheu vor allen Zorn und Streitigkeiten, er ist um desto mehr geneigt, was man ihm zuwieder thut, zu vergessen. Der Gebrauch der
Verz

Vernunft n) thut noch mehrere und grössere Wirkung, zur Ausübung der Schein-Versöhnlichkeit. Sie entdeckt, daß die Rach-Begierde eine Schwachheit des Gemüthes, hingegen die Vergebung und Versöhnlichkeit weit edler sey, indem man sich selbst, und zugleich unsern Feind dadurch besiege, und ihn nöthige, ohne Gewalt unser Freund zu werden. Niemand wird wohl leicht von Natur ein solches Herz haben, das sich nicht durch das sanftmüthige Bezeigen desienigen gewinnen lassen sollte, den man, aller ihm zugesügten Beleidigungen ungeachtet, nicht zum Feinde machen können. Die Vernunft denkt: was ist edler, was ist großmüthiger, als die Versöhnlichkeit, welche wir als eine Fürstliche Tugend bey denen Grösten der Erden um so vielmehr bewundern, je weniger es ihnen an Gewalt fehlet, das ihnen angethane Unrecht, zu rächen. Liebe gegen Liebe zu beweisen, ist die Pflicht der Gerechtigkeit und Danckbarkeit. Diejenigen lieben, von denen man nicht geliebet wird, ist Freundlichkeit und Leutseligkeit. Aber diejenigen nicht hassen, sondern lieben, die uns hassen und verfolgen, bleibt die größte und edelmüthigste Tugend, ein Kennzeichen eines grossen Geistes, ein Merckmahl einer tiefen Einsicht. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß

n) Vefiehe Baumeisters Disput. de amore erga inimicum ex rationis principiis demonstrato.

daß zugefügte Beleidigungen, dem natürlichen Menschen, wenn nicht sein Temperament dazu behülflich ist, schwer zu vergessen sind. Allein, ob gleich die Rache dem Unwievergebohrnen, an sich selbst süsse und angenehm scheinet: so kan doch die vernünftige Überlegung, bey einem gefesteten, und bedachtsamen Gemüthe vieles ausrichten, die Würckungen der Versöhnlichkeit sich weit lieblicher, vortheilhafter, und edler vorzustellen, o) als die Ausschweifungen der Rache und des Eifers. Wie weit es die Vernunft mit ihrem Nachdenken hier bringen könne, beweiset die unvergleichliche Stelle des Heydnischen Käysers, und dabey grossen Weltweisens, Marci Aurelii Antonini, die wir in dem 11ten Buche, und dessen 70. S. p) εἰς ἐαυτὸν lesen. Er sagt: Können die Götter, die doch unsterblich sind, so viel hundert Jahr hindurch, so manche Sünder und Ubelthäter, die ie- mahls gewesen sind, mit Geduld ertragen, nicht allein ertragen, sondern auch auf alle Art für sie sorgen, daß ihnen nichts mangle: und du, der du nur einen Augenblick zu leben hast, wilst verdrüsslich seyn, daß du sie dulden must, da du doch in ihre Zahl

o) Non desine laus, communi bono operam dare, adiu-
nare singulos, opem ferre etiam inimicis, kan auch ein
Heydnischer Seneca sagen, de otio sapientis cap. 28.
P. 575.

p) Man sehe auch nach, was er von der Liebe gegen
die Feinde sage, L. VII. S. 22. 36. &c.

Zahl gehörest. Allein, was würcket die Natur mit allen ihren vernünftigen Vorstellungen anders, als bloß eine äußerliche Schein-Zugend? Wenn alles dabey auf den höchsten Grad getrieben wird, kan es das Herze doch nicht ändern, der Eigen-Liebe, wie an seinem Orte soll gesagt werden, abzusagen. Es muß das inwendige zuvor rein werden, wenn das auswendige rein seyn soll. Matth. XXIII, 26. Paulus setzet unter die ersten Buchstaben der Christlichen Lehre die Buße von den todten Wercken. Ebr. XI, 1. Todte Werke sind die, so von der Natur gewürcket werden, und nicht aus dem Glauben kommen. Aller Gottesdienst und tugendhafter Wandel ist eitel, der nicht aus einem bekehrten Herzen herkommt, und eine lebendige Frucht der innerlichen Heiligung ist. Nichts ist daher, was die menschliche Natur über sich selbst erhebet, und alles, auf das vortreflichste, zur Ruhe und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, nicht nur von aussen, sondern auch von innen einzurichten fähig ist, als die Christliche Religion, vermittelt der Würckung göttlicher Gnade. Sie untersaget aufs nachdrücklichste, iemanden Leid zu thun. Sie suchet aber auch den Fortgang der Beleidigung, und die Flammen der Rache zu unterdrücken, indem der Geist der Liebe ein versöhnliches Herz würcket, welches alle Kräfte der Natur zu thun nicht vermögen. Die grosse Pflicht der Versöhnlichkeit,
in

in der Vergebung und Liebe gegen unsere Feinde, welche der Natur so schwer, und nach ihrer ächten und innerlichen Ausübung, als ein geistliches Guth, durch eigne Kräfte auszurichten unmöglich ist, würcket bey denen Wiedergebohrnen die Gnade, welche dem natürlichen Unvermögen abhilft. Und die Christliche Religion, welche lehret, daß alle gute und vollkommene Gaben von dem Vater des Lichts ihren Grund herleiten, übertrifft auch hierinnen alle Anweisung zu den Tugenden und Pflichten, welche von der Natur, und der sich selbst gelassenen Vernunft hervorgebracht werden. Alle Gründe der Vernunft, so das verderbte Herz bewegen sollen, werden von der Eigen-Liebe bekleidet, und wir können darthun, daß die Vernunft die Menschen ohne die Gnade nicht ändert, sondern ihre Thorheiten und Laster, davon sie einmahl eingenommen sind, nur verkleidet. Die ganze Sitten-Lehre der Heyden hat nie die menschliche Natur zu einer solchen Vollkommenheit erhöhen können, als die Vortreflichkeit der Gnade bey den Geheiligten würcket, die in allen Sachen, welche zur Vollkommenheit der menschlichen Natur, und zum Frieden der menschlichen Gesellschaft abzielen, die edelsten und auf das höchste getriebenen Pflichten und Uebungen an der Gottseeligkeit hervor bringet. Die Natur, so von keinem Segnen derer, die uns fluchen, und von keinem Beten für die Verfolger und

Beleis

Beleidiger weiß, und die Selbst-Rache, wenn deren Unterdrückung nicht aus besondern Absichten der Eigen-Liebe geschicht, wohl gar vor etwas grossen und süßes hält, diese Natur ist freylich nicht zur Vergebung der empfangenen Beleidigungen, und noch vielweniger zur wahren Liebe gegen die Feinde tüchtig. Solche Eigenschaft ist allein denen Christen eigen, und eine Tugend, die durch die Gnade Jesu, und seinen Geist von der Liebe aus ungefärbten Glauben gebohren wird. Gott muß hier, wie in allem, was ihm angenehm und uns ersprießlich seyn soll, das Wollen und Vollbringen geben, nach seinem Wohlgefallen. Wiedergebohrne, die aus der Gnade solches Werck verrichten, sind hier nicht die wirkende Ursache desselben, sondern der Geist der Gnaden, der ihren Verstand mit seinem Lichte erfüllet, ihren Willen heiliget, und ihr Gewissen reiniget, von allen todtten Wercken, zu dienen dem lebendigen Gott. Die Nothwendigkeit solches göttlichen Grundes, bey Ausübung der Tugend, haben auch so gar die Heyden aus dem Lichte der Natur erkannt, und ihr Unvermögen im Geistlichen, ohne einen höhern Beystand, eingesehen. Es waren zwar die Stoischen Weltweisen so unvernünftig, daß sie lehrten, man habe den Beystand der Götter nicht nöthig, tugendhaft zu leben. Man findet dergleichen Aussprüche bey dem sonst berühmten Seneca, und bey dem nach
seiner

seiner Weisheit der Erden, und grossen Beredsamkeit so beliebten Cicerone, in dem Buche von der Natur der Götter, ingleichen beyrn Horatio, u. s. w. Hingegen hat Plato nebst vielen andern aus der Vernunft erkannt, daß ein Mensch, wenn er tugendhaft leben wolle, es von Gott erbitten müsse. Ein geheiligter Christ weiß es um so viel besser, ie erleuchteter er ist, und denckt auch in Ansehung des Grundes des in ihm gewürckten versöhnlichen Herzens: Was hast du o Mensch, das du nicht empfangen oder aus Gnaden erhalten hast, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als einer der es nicht empfangen hätte, 1. Cor. IV, 7. Wie aber die Gnade, in Ansehung Gottes, der würckende Grund der Versöhnlichkeit ist, wie wir gezeigt haben, also ist es bey dem Menschen der Glaube, der als der Grund aller wahren Tugenden anzusehen. Dieser Glaube äussert sich in der Rechtfertigung im nehmen, da er Jesum mit seinem Verdienste ergreift, und sich zueignet, dabey Christus, der ergriffen wird, allein die Ursache der Rechtfertigung bleibt. Die Geschäftigkeit des Glaubens aber zeigt sich in dem Stande der Heiligung, als dadurch das Leben des gerechtfertigten und geheiligten Menschen nach der Richtschnur göttlichen Wortes eingerichtet, und in allen Pflichten zu Beobachtung desselben angetrieben wird. Der Glaube ist also der würckende Grund eines
rechts

rechtschaffenen tugendhaften Wandels der Christen. Davon spricht Paulus: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich iezo lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst vor mich gegeben hat, Gal. II, 20. Und alles, was nicht aus dem Grunde des Glaubens, und der zuversichtlichen Überzeugung der göttlich seligmachenden Wahrheit gehet, das ist Sünde. Rom. XIV, 23. Die Gottseligkeit hat folglich ihren Grund in dem durch den Glauben gereinigten Herzen, und der Glaube giebt der wahren Tugend Kraft und Stärke. So zeuget gleichfalls der Glaube die Tugend der Versöhnlichkeit, als eine ächte Mutter, bey denen, welche der Kraft göttlicher Gnaden das Herz geöffnet haben, das ist, sie entstehet aus dem Triebe, dem Willen Jesu im Vertrauen auf seine Versöhnungsgnade, in thätiger Liebe, und Dankbarkeit gegen den sanftmüthigen Erlöser zu erfüllen. Die Natur weiß nichts von dem Glauben noch von der Wirkung desselben, sie siehet nur auf die Erfüllung ihres eignen Willens, nach dem Triebe der Neigungen, oder Ueberredung der Vernunft. Ein Christ aber kennet sein natürliches Unvermögen, solches Guth aus sich hervor zu bringen, er weiß, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf und immerdar, Gen. VI. Er versichert

C sich

sich aber, daß Gott das Wollen und Vollbringen geben werde, vertrauet nicht seinem Verstande und Kräften, sondern der Hülfe und dem Beystande Gottes, zu dem er sich in Freudigkeit nahet, dabey nicht zweifelt, daß der, so die Liebe selbst ist, allein die Liebe in seinem Herzen anzünden, und aus einem verderbten Menschen, ein heiliges Geschöpfe machen könne. Und in solcher Ordnung erlangt er ein versöhnlich Herz.

§. 2.

Von dem richtenden Grunde, wornach das versöhnliche Bezeigen des unwiedergerbohrnen und wiedergebournen Menschen, als nach einer gewissen Regel eingerichtet wird.

Dieser Grund, wornach unsre Handlungen als nach einer Regel und Richtschnur sich richten müssen, ist von doppelter Art. Es giebt hier eine äußerliche Richtschnur, nemlich das göttliche Gesetz. Alles, was von dieser Regel abgehet, ist Sünde, 1. Ioh. III. Es findet sich aber auch eine innerliche Richtschnur, diese ist das Gewissen, und alles, was darwieder handelt, ist böse. Wir müssen bey Ausübung der Versöhnlichkeit auf beydes sehen, und zugleich Natur und

und Gnade unterscheiden. 1) In Ansehung der äußerlichen Richtschnur verhält sich der natürliche Mensch verschiedentlich. Das Gesetz der Natur, welches eigentlich keine eitle Selbst-Rache q) gestattet, vid. Puffendorf. de iur. Nat. et Gent. Libr. II. C. IV. §. 12. et Cap. V. §. 3. L. VIII. C. III. §. 9. faisset diesen Satz in sich: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. r) Dis ist allen ins Herz geschrieben, Rom. II, 1. Überlegt jemand nur vernünftig dieses Gesetz, so wird er bald von dessen Gerechtigkeit und Billigkeit überführet. Er wünschet, daß niemand gegen ihn Zorn und Rache ausüben möge. Er verlanget dieses, weil er sich selbst liebet, und wird also, wenn er nur natürliche Billigkeit, und den Willen hat, auch sich daher das Gesetz, zur Richtschnur in dem Bezeigen gegen seine Beleidiger,

C 2

q) Strafen, und also auch Kriege sind wohl erlaubt, aber nicht sich vergeblich zu rächen, sondern die Nothwendigkeit zu bestrafen, künftig davon abzuhalten, ja zu erwarnen, daß sie uns nicht schaden möge. vid. Grotius de iure belli et pac. L. II. cap. 10. et Pufendorfius de iure nat. et gent. L. VI. cap. 13.

r) Aelius Lampridius hielt diesen Satz zwar für eine Lehre der Jüdischen und Christlichen Religion, wenn er in vita Alexandri Severi schreibt: Clamabat sapiens, quod a quibusdam sine Iudaeis sine Christianis audierat et tenebat, idque per praconem, cum aliquem emendaret, dici iubebat: Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris. Aber kan die sich gelassene Vernunft nicht die Wahrheit dieses Satzes von selbst einsehen, obwohl solchen unser Heyland besonders eingeschärft?

diger, dienen lassen. Aber wo ist die Kraft dazu? Er muß die Pflicht billigen, aber er kan sich selbst nicht überwinden, solche recht auszuüben. Es kostet Mühe, sich aus denen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die er überall antrifft, loszureißen. Es erfordert viel Weisheit, Überlegung und Demuth des Herzens, ehe er sein Gemüth dem Gehorsam des Gesetzes unterwirft. Er ist unter der Knechtschaft der Sünden, unter der Gewalt seiner herrschenden Neigungen. Er fängt an, eine andere Auslegung des Gesetzes zu machen, und suchet viel Ausflüchte. Schreitet er ia zum Wercke, seine Handlung nach der Richtschnur des Gesetzes einzurichten: so geschiehet es doch nur im äußerlichen auf pharisäische Weise, die ihre Wercke thaten, daß sie von den Leuten gesehen würden. Matth. VI, 1. 2. Er bleibet an der Schale kleben, wird ein Heuchler, der nicht nur andere, sondern auch sich selbst betrügt, und unterläßet nur die Rache in äußerlicher Gewaltthätigkeit. Aber in der aufrichtigen Liebe und Übung des Guten gegen seinen Feind vermag er nicht nach dieser Regel einherzugehen, weil sein fleischlicher Sinn dem Geiste Gottes nicht unterthan ist, Rom. VIII, 14. Kurz, das Gesetz, so an sich selbst ein Mittel uns umzukehren, und uns zum Leben gegeben ist, wird dennoch durch das Fleisch oder inwohnende Sünde geschwächt, daß es ohne dazwischen kommende Gnade des Evangelii uns als

als Übertretern desselben zum Tode gereicht. Rom. VII, 10. Ein Wiedergeborener aber folgt der Richtschnur des Gesetzes, also, wie es durch das Evangelium erleuchtet und erleichtert worden, da die göttliche Erbarmung uns ein andrer Mittel, nemlich die Gnade unsers Erlösers und Versöhners, wieder die Sünde verordnet, Rom. VIII, 3. und der Mensch durch die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung nicht mehr unter der Dienstbarkeit des Gesetzes, sondern durch den Geist Gottes in die Freiheit der Kinder Gottes sich gesetzt befindet. Denn die Kraft der Gnade hat sein Herz befestiget, und eine Gelassenheit wieder alle Empörungen der natürlichen Leidenschaften hervorgebracht. Der geoffenbarte Wille Gottes entdecket das sichere Mittel, sich auf dem Wege der Tugend der Versöhnlichkeit, der uns nach der Natur so beschwerlich ist, fortzuhelfen. Dieser allein weist uns die Nothwendigkeit s) solcher Pflicht recht bündig, es mag nun die Vernunft die Sache schwer oder leicht finden. Nun trifft man zwar in dem Gesetz Moses keine so deutliche Anweisung, als in denen Lehren Jesu, zur Versöhnlichkeit gegen unsere Be-

E 3

leidiger

s) Die Nothwendigkeit solcher Pflicht zeigt auch mit vielen Gründen und beantwortet auch die Einwürfe dagegen der Englische Erzbischoff Tillotson in der dritten Predigt der vierdten Fortsetzung seiner auserlesenen Predigten p. 151. 199.

leidiger an. Allein das Gesetz ist ohne Wandel und vollkommen. Psalm. XIX, 8. Christus aber kein neuer Gesetzgeber, denn das Gesetz ist durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit iſt durch JEſum Chriſtum worden. Joh. I, 17. Was alſo Chriſtus zu thun anbefohlen, muß ſchon in Moſis Geſetz enthalten ſeyn. Die Meynung und Abſicht des fünften Geboths führet uns demnach klar auf dieſe Pflicht, und es finden ſich auch hin und wieder Zeugniſſe, welche die Selbſt-Rache unterſagen: Wir berufen uns inſonderheit auf das Wort des Geſetzes: Du ſollt nicht rachgierig ſeyn, noch Zorn halten, gegen die Kinder deines Volkes. Lev. XIX, 18. und Deut. XXXII. Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der **HERR**. Allein dieſes Geſetz von der Verſöhnlichkeit iſt beſonders von Chriſto deutlicher erklärt und vorgetragen worden. Wir können es daraus abnehmen. Chriſtus verheiſſet Vergebung der Sünden unter zwei Bedingungen. Die eine iſt, daß wir über die Sünden, die wir begangen haben, gegen **GOTT** aufrichtige Buſſe bezeigen. Die andere iſt dieſe, daß wir den Menſchen das Unrecht und die Beleidigungen, ſo ſie uns zugefüget, mit ungeheuchelter Verſöhnlichkeit des Herzens vergeben. Matth. XVIII, 35. Aus dieſer Regel und Richtſchnur entſtehet die Pflicht, da wir angewieſen werden, auch gegen unſere böſthaftigſten Feinde eine aufrichtige Liebe zu haben, und

und bereit zu seyn, bey vorfallender Gelegenheit dieselbe an den Tag zu legen. Ein Christ, der dem Evangelio Christi würdiglich wandelt, richtet also billig seine Handlungen nach solcher Anweisung ein, nicht nur nach dem äußerlichen Schein-Werck, sondern auch nach den innerlichen Bewegungen seines Herzens, die Jesus ungefälscht fodert, er unterläßet die Rache und Feindschaft ohne Zwang, und thut das Gute aus wahrer Liebe, dabey er allezeit prüfet, welches da sey der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille. Rom. XII, 2. Die innerliche Richtschnur aller unserer Handlungen ist das Gewissen, c) welches wir überhaupt ein Vermögen der menschlichen Seele nennen, die vorkommenden, theils geschehenen, theils ins Werck zu richtenden Handlungen nach dem göttlichen Gesetz zu beurtheilen, ob sie demselben gemäß oder nicht, folglich recht oder unrecht sind. Dieses Gewissen haben alle Menschen, das ist der Geist, der da weiß, was in ihm vorgehet. 1. Cor. II, 14. Aber nach dem Unterscheide der Natur und Gnade, wie der selige Herr D. Rambach in seiner Christlichen Sitten-Lehre vor andern Cap. III.

E 4

sehr

c) Wie das Gewissen eine Richtschnur unsrer Handlungen zu nennen, lehrt umständlich Buddens Theok. Moral. T. I. Cap. I. Sect. 3. absonderlich S. 5. Gregorius Nazianzenus nennt daher das Gewissen *ὁμολογία*.

sehr gründlich gezeigt, äussert sich solches bey Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen, auf unterschiedene und ganz entgegen gesetzte Weise. Die Unwiedergebohrnen haben nach der Wirkung der Natur ein irrendes und falsches Gewissen, indem sie die wahre Regel ihrer Handlungen, entweder nicht recht verstehen, oder nicht recht anwenden. In so weit kan das Zeugniß des Gewissens allerdings irren. Denn es ist ein Vermögen der Seele, deren Kräfte durch den Fall aufs äusserste verderbet worden. Es spielet auch hier die Natur, in Ansehung solches irrenden und falschen Gewissens, sehr ofte ihren Betrug bey den Heuchlern. Dieses geschiehet auch bey der Schein-Versöhnlichkeit, da es nur auf das Urtheil des fleischlichen Menschen, und auf das äußerliche Wesen ankommt, dabey man sich beruhiget, und seiner Pflicht gnung zu thun glaubet, aber aus rachgierigen Gedancken, die vor Zoll frey geachtet werden, kein Gewissen macht. Da aber solche Seelen das Werck der Versöhnlichkeit, nur als Schein-Heilige, nicht aufrichtig vor Gott, sondern nach ihren Vorurtheilen und Eingebungen der Eigen-Liebe geprüft, mithin von derselben keinesweges, als einer geistlich guten, ohne irrdische Absicht vollzogenen, oder zu vollziehenden, und Gott wohlgefälligen Sache überzeugt sind: so können sie mit gutem Gewissen sich das Zeugniß nicht geben, daß sie in Absicht des Grunds
des,

des, der Beschaffenheit, und des Endzweckes, welches in dem folgenden klärer soll gezeigt werden, eine wahrhaftige Versöhnlichkeit hervor bringen. Es folget hieraus, daß sie mit unreinem und bösem Gewissen handeln, indem auch so viele todte Werke die That beflecken und besudeln. Keine Lauterkeit des Geistes, keine redliche Absicht, ist, wie in ihren Handlungen überhaupt, also auch insonderheit hier, zu finden. Sie üben wohl den Schein großmüthiger Versöhnlichkeit, sollte man ihnen aber ins Herze sehen, gewiß, man würde sich wundern, was vor ein unruhiges und ängstliches Gewissen damit verknüpft sey. Ihr äußerliches Werk kommt mit ihrer innerlichen Gemüths-Beschaffenheit keinesweges überein, und ihrem Gemüthe ist bey dem bösen Gewissen die Zuversicht entfallen, Syr. XIV, 2. da die Gedanken sich untereinander verklagen. Hingegen handelt ein Wiedergebohrner nach dem richtigen Gewissen, das sich allemahl, und auch bey Ausübung der Versöhnlichkeit, nach der Regel des göttlichen Gesetzes möglichst richtet. Je erleuchteter nun der Verstand, je geheiliger der Wille, je gereinigter die Begierden sind, desto richtiger ist auch hierinnen ihr Gewissen. Sie thun alles mit gutem Gewissen, nicht nur, das gut und richtig urtheilet, sondern auch den Menschen keiner Heuchelei und Bosheit, und derselben Strafe beschuldiget. Sie prüfen das

C 5 Werk

Werck der Versöhnlichkeit nach dem geheiligten Gewissen, ob es in rechter Art und Absicht geschehe. Sie überzeugen sich von dieser Tugend selbst, als einer geistlich guten, und Gott wohlgefälligen Handlung, und sind versichert, durch den Geist Gottes, der ihrem Geist Zeugnis giebt, wie von der Kindschaft Gottes, also auch davon, daß sie mit gutem Gewissen gewandelt vor Gott und Menschen. Sie sind versöhnlich mit reinem und unbeslecktem Gewissen, weil sie die Geheimnisse des Glaubens haben in einem reinen Gewissen, so durch das Blut Jesu gereinigt oder unsträflich gemacht worden. Sie sind versöhnlich mit einer besondern Freudigkeit des Bewusstseins, indem sie ihr Herz nicht verdammet, sondern vielmehr von allen Unlauterkeiten und strafbaren Absichten frey spricht.

§. 3.

Von dem Bewegungs-Grunde, welcher den natürlichen und geistlichen Menschen sich zu versöhnen veranlasset.

Ein Bewegungs-Grund, etwas zu thun, ist ein Mittel, so uns zu Ausübung einer Handlung entweder innerlich oder äußerlich antreibt.

treibet. Die Versöhnlichkeit, als eine tugendhafte Handlung, sie mag nun nur im Schein, oder in der Wahrheit bestehen, hat also einen doppelten Bewegungs-Grund, der entweder äußerlich oder innerlich den Menschen reizet, und überredet, die ihm zugesetzten Beleidigungen seines Feindes nicht zu ahnden. Wir wollen erstlich den äußerlichen Bewegungs-Grund, so wohl bey dem natürlichen, als durch die Gnade gebesserten Menschen ansehen. Wenn wir die Sache genau überlegen, so bewegt den natürlichen Menschen zur Versöhnung äußerlich nichts mehr, als ein gewisser Nutzen, dadurch er entweder einen grössern Schaden verhüten, oder einen ansehnlichen Vortheil erlangen will. Es finden sich Leute, die Verunglimpfungen, harte Worte, strenges und unrechtes Bezeigen mit der äußersten Sanftmuth vertragen. Es hält sie dis alles nicht ab, gegen solche ihre Beleidiger ehrerbiethig, freundlich und willfährig sich zu bezeigen. Was bewegt sie aber dazu? Die Macht, so diejenigen besitzen, die sie beleidigen, und derentwegen sie befürchten müssen, noch mehr Unheil zu erfahren, wenn sie sich rächeten, macht sie zahm, und bewegt sie, ihrer natürlichen Neigung zur Rache Gewalt anzuthun. Oder die Besorgung sich um ihr Glück zu bringen, welches die, so sie beleidigen, befördern können, treibet sie an, etwas zu leiden, weil sie viele Wohlthaten von ihnen genossen,

nossen, und noch mehr hoffen. Viele sind versöhnlich u) aus Ehrgeiz, damit es nicht scheine, als wenn sie nicht geschickt seyn sollten, über eine solche Begierde zu siegen, deren Bezähmung als etwas grosses, und vor ein besonderes Zeichen derer Weisen gehalten wird. Gewisse Personen bewegt die natürliche Liebe zum Frieden und zur Ruhe, die sie durch die Unversöhnlichkeit einbüßen würden, und die Neigung jedermanns Gunst beyzubehalten, daß sie ihren ungeduldigen Sinn zwingen, und den Sitten der Versöhnlichen und Sanftmüthigen, obgleich mit innerlichen Verdruß und Groll, nachahmen. So ist mancher versöhnlich gegen die, so in einem Hause mit ihm wohnen, und in deren beständigen Umgange er seyn muß. Er übet Sanftmuth, Geduld, Verträglichkeit, nicht aus aufrichtigen und liebevollen Herzen, sondern, weil er solches Betragen für das beste Mittel hält, den Frieden und Ruhe beyzubehalten. Was den Wiedergebohrnen anbelangt, so ist nicht zu leugnen, daß die Vorstellung des Nutzens von seinem versöhnlichen Bezeigen, dadurch er, theils einen grossen Schaden verhütet, theils einen mercklichen Vortheil holt, ihm ein stärker Antrieb von aussen, zu Ausübung dieser Tugend seyn muß, aber dieses geschieht nur mit

u) Exempel der Versöhnlichkeit findet man in Pfeiffers Evangelischen Erquick- Stunden, p. 521.

mit dem Unterscheid, daß er dabey nicht beruhet, sondern auf die Güte der Handlung, welche in der Aehnlichkeit mit dem göttlichen Willen bestehet, allezeit seine Augen richtet. Sollte ihn nicht das göttliche Gericht, über die Unversöhnlichen und Rachgierigen, so der HErr so oft drohet, äußerlich bewegen, in die Wege der Versöhnlichen zu treten. Es ist freylich nicht der einzige Bewegungs-Grund zur Versöhnlichkeit, denn das wäre ein Merckmahl eines knechtischen, und aus Furcht der Strafe handelnden Gemüthes. Mancher, der an der Pforte der HölLEN stehet, wird oft durch das Schrecken des Gesetzes erwecket, einen guten Willen zur Versöhnlichkeit blitzen zu lassen, er entschliesset sich nun, da ihm sein Tod angekündiget wird, und der Knecht des HErrn ihm das strenge Gericht gegen die Unversöhnlichen vorhält, und davon in ihm einen lebendigen Eindruck macht, und spricht: ich will alles verzeihen und vergeben, da er doch kurz zuvor noch voller Rache brannte. Aber die Furcht ist es, welche ihn zu diesen Vorsatz nöthiget. Sollte er wieder genesen, man würde bald eine schleunige Aenderung finden. Derienige würde daher ohne Vorsichtigkeit handeln, der dieses äußerliche Werck mit nicht gnungsamem Grund vor eine Frucht der Befehung ansehen wollte. Allein die Betrachtung des zukünftigen strengen Gerichts über die rachgierigen Seelen, trägt auch bey denen Wie-
derge-

dergebohrnen nicht wenig bey, die Empfindlichkeit der verderbten Natur in dem Streite des Fleisches bey denen zugesügten Beleidigungen zu überwinden. Sollte nicht das Herz sich um so viel williger mit Sanftmuth und Vergebung anzufüllen bemühen, wenn es durch den Glauben x) versichert wird, Vergebung der Sünden zu erlangen, nachdem es selbst versöhnlich ist? Sollte es nicht deswegen zur Versöhnlichkeit sich antreiben lassen, damit man nicht den wahren Leib und Blut Jesu zu Vergrößerung seiner Schuld empfahe? Ist es Unrecht, in Betrachtung, daß einst ein unbarmherziges Gericht denen Unversöhnlichen zu erwarten stehet, gegen jedermann liebevoll gesinnet seyn? Keinen Groll, Haß und rachgieriges Gemüth unterhalten, verträglich und versöhnlich zu seyn, ist über dieses die vortheilhafteste Gemüths-Versaffung, dadurch wir, an uns selber, so viel Liebe und Freundschaft, als an unserm Beleidiger Güte und Wohlthat erweisen. Und wie bald kan nicht dadurch die Feindschaft unsers Gegners aufhören, und in eine aufrichtige Freundschaft verwandelt werden. Thun wir uns recht, wenn wir durch diese Betrachtung uns auch als Christen von einer wohlgeordneten Selbst-

x) Von der im Vater Unser befindlichen Ursache der Versöhnlichkeit, daß man vergeben solle, damit uns vergeben werde, hat sehr artige Gedancken der seel. Herr Scriber in Gottholds Andachten p. 41.

Selbst-Liebe, bewegen lassen, da wir vor unsre Seele zu sorgen verbunden sind, auf Versöhnlichkeit zu denken, die uns so viel Nutzen und Vortheil stiften kan? Doch dieses alles treibet uns nur von aussen an, diese Tugend auszuüben. Der innerliche Bewegungs-Grund ist der stärkste zu Ausübung, so wohl der wahren, als Schein-Tugend der Versöhnlichkeit. Bey dem Werke der Natur findet sich innerlich die herrschende Eigen-Liebe, als die unglückselige Mutter aller natürlichen Gemüths-Bewegungen und Handlungen, des in dem Stande der Sicherheit oder Knechtschaft lebenden Menschen. Wir reden von der verkehrten Eigen-Liebe, als der größten Krankheit des menschlichen Willens, auf welche alle unsere natürliche Bewegungen abzielen. Denn wenn der Mensch ausser dem Stande der Gnaden Gott nicht einmahl liebet, so folget, daß er sich vor allen am meisten liebe. Die Früchte aber von solcher Mutter sind entweder Furcht oder Hofnung. Je grösser der Schade ist, den der natürliche Mensch zu vermeiden gedencket, ie ergiebiger der Vortheil, den er hoffet, desto leichter wird er auch zur Versöhnlichkeit gebracht. Wie nun nichts zu finden, was nicht dem natürlichen Menschen, aus dem Triebe der Selbst-Liebe äusserlich zu thun, möglich wäre, wenn es ihm gleich sonst noch so schwer ankommt, so ist hingegen auch nichts hier anzutreffen, welches die Wiedergeborenen nicht durch

durch die Gnade, aus aufrichtiger Liebe zu Gott bewerkstelligen sollten. Und diese ist ihr innerlicher Bewegungs-Grund, wie zu allen Tugenden, also auch zur Christlichen Versöhnlichkeit. Sie lieben Gott, weil er sie erst geliebet, sie betrachten die von dem Herrn uns erwiesene Versöhnlichkeit, die wir seine Feinde waren, als eine Vollkommenheit y) dieses allerhöchsten Wesens, welche der Unwiedergebohrne durch eigene Kräfte nicht einzusehen vermag. Ein Christe aber weiß genau, daß alle Beleidigungen, die man uns nur zufügen können, nichts gegen diejenigen zu rechnen sind, womit wir GOTT beleidiget haben. Gleichwohl ist Gott versöhnlich durch Christum. Denn Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 2. Cor. V, 19. Solle uns das Andencken dieser unendlichen Liebe Gottes gegen uns sündhafte Menschen, die wir
ihm

y) Obwohl auch Heyden eingesehen, daß GOTT den Feinden Gutes thue; und Seneca de Benefic. L. I. Cap. I. schreiben können, nec Deos quidem immortales ab hac tam effusa benignitate sacrilegi negligentesque eorum deterrent. Videntur natura sua et cuncta, interque illa ipsos munerum suorum malos interpretes iuvant: so haben doch weder Heyden verstanden, noch sie die Vernunft fassen können, wie Gott durch den Heyland der Welt seine Feinde geliebet, und das Versöhnungs-Werk ausgerichtet.

ihm die größte Feindschaft, die entsetzlichsten Beleidigungen erwiesen, und gegen die er dessen ohn-geachtet sich so versöhnlich erzeiget, nicht bewegen, aus Gegen-Liebe zu ihm auch die geringen Beleidigungen unserm Nächsten zu vergeben? Solche Beleidigungen, die öfters, wenn wir die Eindruckungen, die wir davon in eitler Selbst-Liebe uns selbst machen, wegnehmen, dasienige aber abrechnen, was der Nächste dabey aus Versehen, aus Uebereilung, aus menschlicher Schwachheit, und Irrthum begangen, wahrhaftig so groß nicht sind, als wir in der ersten Hitze meynen. Der Apostel führet uns mit deutlichen Worten auf diesen herrlichen Bewegungs-Grund Christlicher Versöhnlichkeit, wenn er die Liebe Gottes zum Muster unserer geheiligten Nachfolge fürstellet. Die Ermahnung ist diese: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo, Eph. IV, 32. conf. Col. III, 13. Man schlage nach, wie diese Pflicht von dem Erlöser selbst aus dem Grunde der göttlichen Liebe hergeleitet wird, Matth. V, 44 - 48. Die wahre Versöhnlichkeit gegen unsre Feinde, muß demnach vornehmlich aus dem innerlichen Grunde der lautern, und ungeheuchelten Liebe Gottes fließen. GOTT, der die Liebe selbst ist, muß nicht nur, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Güte, und weil er uns geliebet hat, geliebet werden,

D

werden,

werden, sondern auch, weil wir die Liebe gegen ihn, durch herzlichste Liebe untereinander thätig erweisen sollen. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan er GOTT lieben, den er nicht siehet, Ioh. IV, 20. Es geschieht aber die wahre Versöhnlichkeit aus Liebe zu GOTT, wenn wir solches Werck um des göttlichen Befehls willen, als unsers höchsten Wohlthäters, in aufrichtigem Gehorsam, und zur Dankbarkeit für seine gegen uns erwiesene und noch zu erweisende Liebe zu vollbringen suchen. Ist uns nicht unbekannt, daß uns alle ein GOTT erschaffen, und daß wir alle einen Vater haben, Malach. II, 10. der keinen Unfrieden noch Unversöhnlichkeit unter seinen Knechten dulden will: so kan man auch unmöglich die Pflicht der Versöhnlichkeit aus den Augen setzen, wenn nicht die Liebe GOTTes und der Gehorsam seiner Gebothe wissentlich beleidiget werden soll.

Andes

Anderes Capitel,

Von der Beschaffenheit und denen Eigenschaften der Versöhnlichkeit sowohl nach der Natur als Gnade.

Die wahre Beschaffenheit der Versöhnlichkeit bestehet in der Verleugnung aller Rache und alles Zorns, in sanftmüthiger Aufnehmung der Beleidigung, und steter Bereitwilligkeit, dem Beleidiger an statt des Bösen, Gutes zu erweisen. Wir wollen sehen, wie dieses, theils von der Schein-Zugend, nach dem Triebe der Natur, und theils von der wahren Zugend nach der Wirkung der Gnade kan gesagt werden; Diese Abhandlung wird in nachfolgenden drey Beysäzen bestehen.

§. 1.

Die wahre Versöhnlichkeit bestehet in aufrichtiger und gänzlicher Verleugnung alles Zorns und aller Rach-Begierde, davon bey der Schein-Zugend nichts anzutreffen ist.

D 2

§. 2.

§. 2.

Die wahre Versöhnlichkeit geschiehet in sanftmüthiger Aufnehmung und herzlicher Vergebung der empfangenen Beleidigungen, dabey es der natürliche Mensch nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein, bringen kan.

§. 3.

Die Christliche Tugend der Versöhnlichkeit heget eine ungeheuchelte Bereitwilligkeit, an statt des Bösen seinem Beleidiger Gutes zu erweisen. Allein das Spiel der Natur kan diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, noch solche Ausübung des Guten ins Werk richten, wenn nicht die Furcht oder die Hofnung der herrschenden Eigen-Liebe sie wieder Willen darzu nöthiget, doch geschiehet es niemahls aus gutem Herzen.

§. 1.

Die wahre Versöhnlichkeit bestehet in aufrichtiger und gänglicher Verleugnung alles Zorns, und aller Rachgierde, davon bey der Schein-Tugend nichts anzutreffen ist.

Die

Die Verleugnung unsrer selbst, nennen wir diejenige Kraft der Erneuerungs-Gnade, die den wiedergeborenen Menschen, am Verstand, Willen und Begierden, so zu ändern fähig ist, daß er seinen eignen natürlichen Witz, die unordentliche Eigen-Liebe, Lust, Ehre und Nutzen beherrschet, und nur zur Vollbringung des göttlichen Willens, und Führung eines heiligen Wandels geneigt ist. Man kan hiervon Baxtern, den Englischen Moralisten, und Masium, den gelehrten Dänischen Gottes-Gelehrten, von der Selbst-Verleugnung nachschlagen. Aus dieser Beschreibung ist klar, daß bey dem natürlichen Menschen, wie überhaupt, also auch in Betrachtung der Rache, des Zorns und Eifers, keine wahre Selbst-Verleugnung statt habe. Ein solcher weiß von der Gnade der Erneuerung nichts, denn er ist noch nicht bekehret, mithin nicht geschickt, die innerlichen Wellen der Unruhe zu stillen. Der Fromme erfähret zwar auch zuweilen das aufsteigende Böse, so in ihm durch die Erb-Lust in dem Streite des Fleisches und des Geistes sich reget. Aber er überwindet durch den Sieg des Glaubens. Der Unheilige aber wird von seinen bösen Begierden und Willen beherrschet und überwunden. Das Gesetz in seinen Gliedern widerstrebet, nicht zuweilen, sondern beständig, nicht in Schwachheit, sondern mit Gewalt und Herrschaft, allen Bewegungen des guten Geistes, und nimmt ihn gefan-

gen in der Sünden-Gesetz, welches ist in seinen Gliedern. Diese Menschen suchen Ruhe, aber sie finden sie nicht. Ihre inwohnenden Begierden und Lüste gleichen einem Feuer, das verzehret, einem Strom, der sich nicht aufhalten läßt, dem ungestümen Meer, das nicht stille seyn kan, und dessen Wellen ohn Unterlaß Roth und Unflath auswerfen. Auch die wahre Liebe zu Gott und den Nächsten erfordert die Selbst-Verleugnung. Ein Christ ist der Welt gecreuziget. Er läßt, weil der Glaube in solcher Liebe thätig ist, die Sünde nicht herrschen in seinem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Aber wo kan das der natürliche Mensch thun, der weder recht gläubet, noch aufrichtig liebet? Ist er wohl vermögend, seinen Zorn und die Rach-Begierde aus dem Grunde zu beherrschen? Er berrüht sich zwar oft selbst, und andere, mit dem äußerlichen Scheine. Wenn ihm die Kräfte mangeln, sich zu rächen, wenn ihn die vorhergehene Beschwerlichkeit, und die Grösse des daraus ihm erwachsenden Schadens, hindert, seinen Zorn und Wuth auszulassen: so meynet er, es sey eine grosse Verleugnung seiner selbst vorgegangen. Unvorsichtige Seelen, die sein äußerliches Werck sehen, kommen oft mit ihm zugleich auf solche unrichtige Gedanken. Welch eine Gelassenheit, heist es, besitzt der Mensch! Aber es ist in der That so wenig eine wahre Selbst-Verleugnung,

als

als bey einem Werke des Wollüstigen, der von seinem unordentlichen Leben sich nur bloß deswegen losreißet, weil er den mercklichen Schaden seiner Gesundheit dabey wahrnimmt, aber dennoch zugleich die innerliche Neigung und Belustigung seiner Begierden behält. Daher bleibet es ein Betrug der Natur, und falsche Versöhnlichkeit, wenn man sich gegen seine vermeynte Beleidiger, wie dort Saul gegen David, 1. Sam. XVIII, 21. oder Abner gegen Amasa, Joabs Bruder, 2. Sam. III, 27. von aussen ganz freundlich stellet, allein nur in der Absicht, die Rache bis zu einer gelegenen Zeit aufzuschieben. Es ist aber auch dieses keine Verleugnung der Rache, und wahre Versöhnlichkeit, wenn man dem Nächsten zwar einige Beleidigungen vergiebet, einige aber ausnimmt. Denn die wahrhaftige Liebe tilget auch der Sünden Menge. 1. Petr. IV, 8. Und die aufrichtige Verleugnung leidet keine Ausnahme. So bleibt es ferner eine falsche Versöhnlichkeit, wenn man die Rache nur aufschieben, nicht aber aufheben will. Ein gewöhnliches Sprichwort der Welt ist es, das man von dem gebraucht, der uns beleidiget hat: ich will ihn zu seiner Zeit schon dafür finden. Heißt das aber ein Merckmahl eines versöhnlichen Christen, der sich selbst verleugnet? Wie übel würde es, daß ich ein Gleichniß gebe, um uns stehen, wenn Gott zwar sich bewegen ließe, seiner Rache Aufschub zu geben,

indessen aber zu seiner Zeit, uns seine Rache zu offenbaren beschlossen hätte? Und gleichwohl wird uns so vergeben, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Eine falsche Versöhnung wird es auch seyn, wenn man dem Beleidiger es zwar vergeben, aber nicht vergessen wollte. z) Wo ein rechtes Vergeben ist, da ist auch ein völliges Vergessen. Will Gott unserer Beleidigungen gegen ihn, wenn wir wahre Buße thun, nicht mehr gedenken, und sie in die Tiefe des Meers werfen: wie unverschämt ist es nicht auch, gegen unsern Nächsten das Gegentheil zu beweisen, der uns lange nicht so viel, noch so oft beleidigt, als wir dem Herrn unserm Gott zuwieder gehandelt haben. Allein die Natur ohne Gnade kan das gehässige Andencken der zugefügten Beleidigungen nicht ausräumen, weil dieses nur vor den Sieg des Glaubens gehöret. Hingegen erfordert die wahre Versöhnlichkeit hinwiederum auch keine Liebe einer sonderbaren Zärtlichkeit, und völligen Vertrauens gegen den, der uns beleidiget hat. Man würde alle Vorsichtigkeit und Christliche Klugheit aufheben, wenn man foderte, daß wir uns verbunden erachten sollten, mit einem gefährlichen und schädlichen Menschen, dessen böse Gemüths:

z) Cornelius Nepos schreibt von einem Heyden Pomponio Attico: Hic neque ladebat quenquam, neque, si iniuriam accepisset, malebat ulcisci quam oblivisci.

müths, Beschaffenheit uns satssam bekannt worden, einen so vertrauten und freundschaftlichen Umgang zu pflegen, als mit einem gottsfürchtigen und bewährten Freunde. Dem ohnerachtet aber erweist sich die Christliche Großmuth so groß im Vergeben als Vergessen derer Beleidigungen. Die Gnade reiniget das Herz von allen solchen Gedancken gegen unsere Beleidiger, welche einen alten Groll wieder rege machen, und einen Zunder zu einem neuen Feuer abgeben können. Die Liebe der Geduld, würckliche Vergeltung und Wohlthun gegen unsere Beleidiger verstattet nicht, so arges in unserm Herzen zu gedencken. Man hat weiter die Rach-Begierde noch nicht abgelegt, wenn man zwar solche vor sich selbst nicht auszuüben gedendct, aber desto geneigter ist, seinen Beleidiger vor Gerichte zu belangen, und die Obrigkeit zum Diener der Selbst-Rache a) zu machen. Wir mißbilligen zwar keinesweges, daß man in gewissen Fällen, wenn die Sache von Wichtigkeit ist, Gottes Ehre und unser Amt betrifft, ja auch wohl, wenn unser zeitliches Glück, so uns GOTT gönnet, darunter gänzlich leiden sollte, das Recht bey der Obrigkeit

D 5

feit

a) Wie man durch Processen, vermittelst böser Advocaten eine Art des Diebstahls begehe, davon ist ein sehr denckwürdiger Brief des seel. Lutheri zu finden im Alten und Neuen 1705. p. 761.

keit suche. Denn sie ist Gottes Dienerin, die Recht und Gerechtigkeit übet. Es ist daher auch Christen erlaubt, ihre Unschuld wieder den Gift böshafter Verleumdungen, ihr Guth wieder die Gewalt der Ungerechten, und ihr Leben wieder das Wüten frecher Feinde, durch Hülfe des Richters zu beschützen. Allein die Obrigkeit soll uns nur zum Schutz, nicht aber zur Rache dienen. Auch hier muß das Herz von aller Bitterkeit frey bleiben. Nur unser Recht, und unsre Sicherheit, nicht aber lediglich der Schade unsers Beleidigers, muß hierdurch gesucht werden. Wie weit ist hier mancher, wenn er sein Herz nach diesem allen prüfen will, von der Eigenschaft eines wahren versöhnlichen Christen entfernt, der allein fähig ist, durch die Kraft der Gnade die natürliche Empfindlichkeit seines, durch die Beleidigungen des Feindes verwundeten Herzens zu überwinden, alles, was zur Rache und Abndung Gelegenheit geben kan, abzulegen, und das Feuer seiner zornigen Gemüths-Bewegungen in dem Versöhnungs-Blute Jesu auszulöschen. Die denen rechtschaffenen Christen allein eigene Verleugnung der Rach-Begierde hat diese Kennzeichen, welche bey dem natürlichen Menschen in seinem Schein-Werck nicht gefunden werden. Sie ist allgemein. Sie vergibt und vergißt nicht nur geringe Beleidigungen, solche, dabey man sich keine grosse Gewalt anthun

anthun darf, sondern sie saget aller Rache ab, die Beleidigungen mögen noch so groß und zahlreich seyn, sie nimmt keine aus, behält nichts zurücke. Diese Verleugnung geschiehet nicht gezwungen, sondern freywillig und um des Gewissens willen. Ein Christe rächet sich nicht einmahl, wenn ihm auch Gelegenheit darzu angeboten würde. So großmüthig war David gegen Saul, in der Höle Adallam. Diese Verleugnung ist eilig und läßt nicht zu, daß man sich erst lange Bedenk-Zeit nehme, sondern will, daß man bald anfangs der Rache den Eingang in das Herz verwehre, und so wenig dieses Werck aufschiebe, als man wünschet, daß Gott die Vergbung unsrer Sünden, und die Ablegung seines Zorns gegen die, so ihn beleidigt haben, aufschieben solle. Sie ist evangelisch, das ist, sie rühret aus dem Grunde der erkannten Versöhnung Jesu her. Man überzeugt sich, daß man durch das Blut solcher Versöhnung, auch zur gänzlichen Ablegung aller Rach-Begierde und Versöhnung mit dem Nächsten verbunden sey. Sie ist ernstlich. Ein Christe vermeidet alle Gelegenheit, sich des angekanen Unrechts auf empfindliche Art zu erinnern, und entfernt sich von allem, was ihn zur Rache verleiten, und wieder seinen Feind aufbringen kan. Daher suchet er auch nicht eher den Richter, als wenn alle Vorstellungen umsonst seyn, und er weiter kein Mittel findet, sein Leben, Guth

Guth und Ehre in Sicherheit zu erhalten. Aber auch solches hält ihn nicht ab, daß nicht die Verleugnung seiner Rache so aufrichtig, als beständig seyn sollte. b) Er höret niemahls auf, die Liebe gegen seinen Feind auszuüben, ob er ihm gleich durch die Obrigkeit die Waffen benehmen will, ihm ferner zu schaden, als worzu ihn die Erhaltung, die er seiner eignen Person schuldig ist, so gar nach dem natürlichen Rechte, verbindet.

§. 2.

Die wahre Versöhnlichkeit geschiehet ferner in sanftmüthiger Aufnehmung und hertzlicher Vergebung aller empfangenen Beleidigungen, dabey es der natürliche Mensch nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein bringen kan.

Sanftmuth und Vergebung ist das Wesen der Versöhnlichkeit und der Liebe gegen unfre Feinde. Davon ist keine Art der Beleidigungen ausgenommen. Nichts kan Selbst-Ähndung und Rache bey einem Christen, der versöhnlich seyn

b) Man sehe nach, was Martinus Chemnitius Loc. Theol. Part. 2. Loc. de Vindicta p. 113. sqq. von solcher Selbst-Rache anführt.

senn will, rechtfertigen. Es ist aber die wahre Sanftmuth eine Tugend, nach welcher wir unsre Gemüths-Bewegungen, die andrer Leute Beleidigungen, und üble Aufführung gegen uns erwecken, also mäßigen, daß wir demjenigen, der uns erzürnet und beleidiget, willig und herzlich verzeihen, und wohlzuthun nicht unterlassen. Diese Tugend, welche wieder den sich in uns erregenden Zorn streitet, denselben zerstöret, und unsere Triebe der Eigen-Liebe, und des Hochmuths besieget, ist eine Frucht des Geistes, und Wirkung der Gnade, so die Christliche Demuth zum Grunde, und die Geduld zur Gefährtin hat. Die Demuth ist ein freywilliges Geständnis unsrer Schwachheit, so eine willige Selbst-Erniedrigung würcket. Die Erniedrigung unsrer Seele kommt aber daher, wenn wir unser Elend erkennen, und alles Gute Gott zuschreiben. So wird ein Christ großmüthig c) durch die Erkenntnis eigner Schwachheiten, wenn er sie an andern wahrnimmt. Er verträgt die Fehler und Uebereilungen des Nächsten um desto williger. Die Geduld erkennet zwar wohl, daß

c) Optimum est, semper ignoscere, tanquam si ipse pecces quotidie, schreibt Seneca. Wie der große Theologus Ioh. Gerhard sehen mußte, daß im dreßsigjährigen Kriege die Soldaten alle das Seine weggenommen, sein Land-Guth angezündet und es gänzlich spoliert, schrieb er nichts desto weniger an seine Freunde: Deus dei incendiarius illis poenitentiam, mihi vero patientiam,

daß uns etwas böses widerfahren sey, aber sie suchet durch Vorstellungen der erleuchteten Vernunft, solches zu überwinden, und das willig zu ertragen, was theils menschlich, theils nicht zu ändern ist. Hierzu giebt das vornehmste Gewicht, wenn man sich überzeugt, daß nichts ohne die Verfügung und Zulassung eines weisen und guten Gottes geschehe, dessen oft dunkle Vorstellungen doch allezeit zu unserm Besten abzielen. Ein Christ erträgt d) daher alles ihm angethane Unrecht mit Geduld, und macht sich dabey diese Vorstellung: ich will Gottes Führung nicht widerstreben, und Davids Sinn bey den Beleidigungen Simei annehmen: laß ihn fluchen, sprach er zu denen, die ihn rächen wollten, der Herr hat's ihm geheissen: Die Welt hasset, was ihr nicht ähnlich ist, sie schmähet, sie verfolgt mit ihren Kindern, die, so nicht ihres Geschlechts sind. Wir müssen sie demnach mit Geduld ertragen, wenn wir uns derselben nicht gleich stellen wollen. Die Sanftmuth erwächst aus beyden, und stehet auf Demuth und Geduld feste gegründet. Durch die Demuth e) erniedrigen wir uns selbst, hören auf uns hoch zu achten, und werden fähig gemacht, anderer Vergehungen an uns zu vertrau

d) Feras, redt ein Christ sich alsdenn an, non culpes, quod mutari non potest.

e) Von der Demuth handelt liberaus schön Spiraetus de tranquillitate animi p. 76-87.

vertragen. Und wie sollte ein Demüthiger, der da weiß, daß er tausenderley Schwachheiten unterworfen ist, die Fehl-Tritte anderer mit Zorn und Rache vergelten, und nach der Schärfe urtheilen, da er doch nöthig zu haben erkennet, daß ihm seine eignen Fehler übersehen werden. Durch die Geduld leiden wir die Beleidigungen, als Zulassungen Gottes, und menschliche Fehler ohne Unruhe mit Gelassenheit, dabey dennoch eine Christliche Vorsichtigkeit zu Erhaltung unsrer selbst, nicht ausgeschlossen wird. Die Geduld pflaget auch in denen gerechtesten Bestrafungen einen Aufschub zu machen, und Maaße zu halten, und dieselbe bis auf eine solche Zeit zu versparen, welche von derienigen entfernt ist, darinne die, so Strafe verdienet, verbrochen haben. Und in so weit wird sie Langmuth genennet. Aber die Sanftmuth ist nicht nur eine Ertragung der Widerwärtigkeiten, durch Leiden den Willen Gottes zu thun, nicht nur eine Nachsicht und Aufschub der Rache, sondern sie äussert sich über dieses besonders in Unterdrückung aller hitzigen Bewegungen und rachsüchtigen Neigungen gegen unsre Feinde, denen ein Sanftmüthiger herzlich vergiebet, und der Hitze seiner Feinde ausweicht. Solche Sanftmuth in williger Vergebung des uns angethanen Unrechts, ist der Neigung zum Zorn, zur Ungeduld, und zur Rachsucht entgegen gesetzt, wie die Demuth dem Stolz und der Ruhm-

Ruhmräthigkeit. So wird demnach die wahre Versöhnlichkeit mit sanftmüthiger Aufnehmung und Vergebung aller Beleidigungen hervorgebracht. Ein Christe, der sich vor einen Sünder hält, und seine eigene Vergehungen gegen Gott und den Nächsten demüthig erkennet, wird überzeuget, daß er nicht einige Ursach habe, sich zu beklagen, wenn man ihn beleidiget, und sich an ihm vergehet. Der Glaube, daß eine höhere Hand alles regiere, und auch kein Unglück in der Stadt sey, das der Herr nicht zur Strafe, oder wenigstens zur Züchtigung, nach seiner Weißheit und Allmacht, womit er auch das Böse, zu einem guten Endzweck regiret, schaffe. Dieser Glaube, sage ich, macht ihn geschickt, den Schaden, den man ihm durch List und Bosheit verursacht, und was man sonst ihm übel anthut, mit willigem Herzen zu erdulden. Ist er so weit gekommen, so wird es ihm nicht schwer fallen, alle Beleidigungen, ohne Rachgierde, mit sanftmüthigem und stillen Geiste, der durch keine unruhige Leidenschaft bewegt wird, aufzunehmen und zu vergeben, weil er mit allen Begegnissen zufrieden ist, die ihm auf seiner Pilgrimschaft nach dem Lande der stolzen Ruhe und Sicherheit wiederfahren. Allein der natürliche Mensch kan es hier nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein-Wesen bringen. Er ist nicht von Herzen sanftmüthig, weil er nicht von Herzen demüthig und geduldig ist. Er

Er weiß nichts von der wahren Verleugnung seiner selbst, wie wir im vorhergehenden erwiesen, daher ist seine Vergebung und sanftmüthige Aufnahme des ihm angethanen Unrechts nur Heuchelei, und nie aufrichtig. Er hat nichts von der Nothwendigkeit erkannt, sein Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden. So bald seine Begierde die Beschimpfung und Beleidigung erblicket, läuft sie nach den Waffen, und wartet nicht, bis die gesunde Vernunft, und die durch den Glauben wirktsame Liebe über die Eigenschaft des Unrechts und der Rache, den Ausspruch thut, und die Hitze dämpfet. Obgleich die Waffen nicht von ihm allemahl äußerlich gebraucht werden, weil sie eine Gegengewalt oder etwas anders zurücke hält, so eine verstellte Gelassenheit verursacht: so ist dennoch innerlich schon alles in völliger Schlachtordnung, seinem Feinde die Spitze zu biethen. Die Unerkänntnis seiner Schwachheit und Mängel, und die hohe Einbildung von ihm selbst, lässet ihm nicht zu, das empfangene Uebel zu ertragen, und mit wahrer Sanftmuth aufzunehmen. Was dem Menschen die Beleidigungen so empfindlich macht, ist die Eigen-Liebe. Wer dieser Einhalt thun kan, wird leicht Geduld und Gelassenheit üben. Aber wo vermag das ein Unwissendergebohrner, den die unordentliche Selbst-Liebe f) beherrs

f) Ach! diese Untugend, schreibt der seel. Lutherus von der

beherrschet, und durch ihre Fesseln in beständiger Unruhe und Ungeduld gefangen hält? So lange Ismael in Abrahams Hause sich aufhielt, war keine Ruhe und Stille zu hoffen, und so lange die Eigen-Liebe in dem Herzen wohnet, ist es umsonst, Geduld und Gelassenheit in demselben aufzusuchen. Es ist also klar, daß die äußerlich scheinende Sanftmuth eines Menschen, der nicht durch die Gnade geheiligt ist, nichts aufrichtiges noch beständiges gegen die Beleidigungen in sich halten kan. Alles ist nur eine Gewalt, die sie ihren natürlichen Neigungen, entweder aus Furcht, oder Hoffnung anthun. Sie sind aber nichts weniger wirklich sanftmüthig und versöhnlich, als ein zahm gemachter Löwe wirklich seine Wildheit ausgezogen, ob er schon aus Furcht, wenn er gefesselt, geschmeidig, und aus Hoffnung seines Trassses, dem Wärter, so ihn ernähret, gehorsam ist. Wer die Verschlagenheit der Welt kennet, wird gefunden haben, daß mancher Menschen sanftmüthiges Bezeigen in dem ersten Anfange einen überaus guten Schein hat, aber in der That beobachten sie nur die Mäßigung und Zurückhaltung der Rache, g) damit sie einen desto bessern Vortheil über

der *Philautia*, hängt uns allen von Natur an. Sie ist der ungeheure gräßliche Mönch, den ein ieder in seinem Herzen trägt, des Glaubens Gift und Tod. Tom. II. Witteb. in Genesin.

g) So weinte Mahumed II. der Türkische Kaiser, als er

über ihren Feind erlangen können. Ihre Sanftmuth gleicht der geschicklichen Kalksinnigkeit der Schläger in denen Zweykämpfen, da der eine lange des andern Schläge und Stöße aushält, bis er die Zeit ersiehet, seinem Gegner einen desto gefährlichern Schlag zu versetzen. Viele, welche die Geburth, und Macht über andere erhoben, scheinen sehr sanftmüthig und leutseelig, wenn sie die Unbescheidenheit, ja Schmähungen und Lästerungen derer untern, die sie bestrafen könnten, großmüthig ertragen, und ungeahndet lassen. Allein so rühmlich es ist, wenn sie dadurch würcklich das Erhabne ihrer Seele entdecken, so leichte sind doch oft politische Kunst-Griffe darunter verborgen, und man urtheilet zuweilen, wie Tiberius, als er die Urheber derer wieder ihn ausgestreuten Verleumdungen nicht strafen wollte. Es sey genug, sprach er, sie in einen Stand gesetzt zu sehen, darinnen sie ihm nichts übel thun könnten, solches aber zu reden, werde ihm nichts schaden. Wir lassen an seinen Ort gestellet seyn, ob die durch gewisse Mittels-Personen gesuchte Veranstaltung zur Wieder-Versöhnung, wie bey denen Erhabenen dieser Welt üblich ist, allemahl eine wahre Sanftmuth und Vergebung des Unrechts zuwege bringe. Wer da weiß, wie oft die

C 2

Polin

er den Tod des tapfern Helden Humniadis erfuhr, aus der Ursache, weil ihm also die Gelegenheit benommen, sich an ihm zu rächen.

Politik daran Antheil nimmt, der wird leicht glauben, daß nicht selten bloß aus eitler Ehrsucht, dergleichen Personen darzu mit aller Sorgfalt erbeten, und nachhero fast mit Ungeduld erwartet werden, um die Erklärung des andern anzuhören, ob man sich unter gewissen Bedingungen vergleichen könne. Andere scheinen sanftmüthig, indem sie die Ehrfurcht gegen die, von denen sie das Unrecht empfinden, dazu nöthiget, sie müssen der Gewalt weichen, aber ihr Herz verräth sich bald gegen andere, ihres gleichen, oder geringere Personen, welche ihren Zorn desto empfindlicher fühlen. Daher rühret es oft, daß man Kinder und Hausgesinde, nicht sowohl wegen ihrer Vergehungen, züchtiget und strafet, als damit man seinen Zorn auslasse, den andere verursacht haben. So werden nicht selten Unschuldige solche Rach-Opfer der Beleidigungen, die andere zugefüget, denen man aber seinen Eifer nicht zeigen können. Viele haben bey fremden, die mit ihnen nicht täglich umgehen, den Ruhm leutseeliger und sanftmüthiger Personen, aber in ihrem Hause, und gegen die, über welche sie Gewalt haben, sind sie nichts weniger, als solche. Es ist nichts mehr von ihnen entfernt, als die Lindigkeit und herzliche Vergebung derer ausgeübten Vergehungen, weil sie in allen auf das schärfste Recht dringen, und meynen, man würde sonst sein Ansehen verlieren, und andere in der Bosheit

Bosheit stärken, so doch nur eine Regel, welche
 nach Erfoderung des Straf-Amtes, ohne Privat-
 Haß, und mit Christlicher Klugheit gegen hartnä-
 cfige Menschen muß beobachtet werden. Es
 giebt ferner Leute, die äußerlich alle Merckmahle
 einer wahren und beständigen Sanftmuth auf-
 weisen, und ihrem Nächsten vergeben, aber dena-
 noch immer heimlich wünschen, daß sie GOTT
 an ihnen rächen, und strafen möge, ob gleich sie
 selbst Böses mit Bösem zu vergelten, sich nicht
 entschliessen. Aber heißt das wohl herzkliche
 Vergebung? wie wohl viele sich solches einbil-
 den, wenn sie sagen: ich will diß geduldig von dir
 leiden, und Sanftmuth üben, aber GOTT wird
 dich schon davor finden. Seine Sache dem an-
 heim stellen, der da recht richtet, sind Justapfen
 JESU, aber er hat uns nicht hierinnen ein Für-
 bild gelassen, seinem Beleidiger von GOTT Bö-
 ses zu wünschen, und ihn vor das Gericht GOTT-
 es zu laden, vielmehr hat er uns durch sein Bey-
 spiel gelehret, GOTT anzurufen, daß er unsern
 Feinden und Verfolgern vergeben, und ihnen die-
 se Sünde nicht behalten möge. Sehr schöne
 Gedanken hat hierbey der gelehrte Tillotson,
 da er die Sanftmuth unsers Erlösers zur gehei-
 ligten Nachfolge vorstellte. Der leidende Hey-
 land, spricht er, bath für dieienigen, die ihn ver-
 höhneten und verfolgten. Und zwar that er sol-
 ches nicht erst zu der Zeit, da die Beleidigungen
 E 3 schon

schon lange geschehen, und die Schmerzen seines Leidens vorbey waren, sondern da er noch die erste Empfindung davon hatte, und sich in der größten Noth und äußersten Todes-Aengsten befand. In seinem letzten Todes-Kampf übergab er sein Blut zur Versöhnung derer, die es vergossen. Er führte vor dem Gerichte Gottes die Sache seiner Mörder, und brachte ihnen zum besten, die einzige Entschuldigung vor, die nur konnte erdacht werden, ihre Bosheit einigermaßen zu rechtfertigen, nemlich ihre Unwissenheit. Er gebrauchte seinen letzten Odem zu der liebevollen Fürbitte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. l. c. p. 174. Und so hat der Heyland anderweit diesen ausdrücklichen Befehl ertheilet: Bittet für die, so euch beleidigen. Matth. V, 44. Es ist zwar zum Besten unsers Beleidigers ganz wohl erlaubt, ihn bey dem uns zugefügten Unrecht wohlmeynend zu erinnern, daß er in sich gehen, und bedencen solle, wenn er durch Buße die Vergebung der an uns begangenen Sünde nicht suchen, sondern sie durch fernere freventliche Beleidigung hindern würde, daß die göttliche Gerechtigkeit ein billiges Einsehen haben werde. Man sündigt nicht, wenn man den HErren anflehet, daß er dem Muthwillen derer steuern wolle, die sich nicht lenken lassen, und daß er ihre Macht schwächen, uns aber aus ihrer Hand erretten möge. Schei-
net

net es gleich wieder die Feinde gebethet zu seyn, so ist es doch mehr zu ihrem Besten, indem man bittet, daß ihnen die Hände gebunden, und die Gelegenheit entzogen werde, sich weiter an den HErrn durch solchen Frevel und Uebelthat zu versündigen. Unser Herz gegen die Feinde aber, muß dennoch bey dem allen redlich, voller Mitleiden und Erbarmen seyn, wenn eine wahre Sanftmuth und ächte Vergebung statt haben soll. Wir müssen uns der Worte des Apostels Jacobi erinnern: Seufzet nicht wieder einander, daß ihr nicht verdammet werdet, Iac. V, 9. Endlich kan auch wohl der Unwiedergebohrne in seinem phlegmatischen Wesen, wie oben angeführet worden, nach seiner angebohrnen Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit, gegen die ihm zugefügten Beleidigungen, vor sanftmüthig angesehen werden, oder ein anderer diesen Schein haben, aus Furcht, sich im Zorne allzu weit zu vergessen, und den Ruhm eines gelassenen und großmüthigen Menschen zu verlieren. Gehet man aber auf den Grund, so ist es weiter nichts, als ein Schein-Werck. Hier offenbaret sich demnach der Betrug der Natur. Ein wahrer Christ soll beydes ein gutes Herz, und einen guten Schein haben. Allein der natürliche Mensch hat nur einen guten Schein. Es gehet ihm wie Pilato, der wusch die Hände, und hatte ein besudelttes Herz. So waren die Schriftgelehrten

und Pharisäer von aussen, vor denen Menschen, fromm, aber inwendig waren sie voller Heuchelei und Untugend, Matth. XXIII, 28.

§. 3.

Die Christliche Tugend der Versöhnlichkeit heget endlich auch eine ungeheuchelte Bereitwilligkeit, an statt des Bösen, dem Beleidiger Gutes zu erweisen. Allein das Spiel der Natur kan diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, noch solche Ausübung des Guten ins Werck richten, wenn nicht die Furcht oder die Hofnung der herrschenden Eigen-Liebe sie wieder Willen dazu nöthiget, doch geschieht es niemahls aus gutem Herzen.

Sie alle Liebe thätig seyn soll, also auch die Liebe gegen die Feinde, in der Tugend der Versöhnlichkeit. Doch nichts ist schwerer, als eine wahrhafte Zuneigung des Herzens, seinem Feinde, vor das an uns ausgeübte Böse, noch das zu Gutes zu erzeigen. Ein Mensch, der die Regel des grossen Apostels: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Guten, zu beobachten, fähig ist, weist gewiß das durch

durch den größten Sieg auf, den die Natur über die Gnade erhalten kan. Denn die Natur ist zur wahren Liebes-Erweisung gegen die Beleidiger nicht tüchtig, und nur allein der durch die Liebe thätige Glaube an Jesum, vermag solches auszurichten. Es ist leicht ausgesprochen: ich will es meinem Feinde vergeben; ereignet sich aber eine Gelegenheit ihm Gutes zu thun, und man verabsäumt solche, so ist es ein klares Zeugniß, daß das Herz von der Rach-Begierde noch nicht gereiniget sey. Versöhnlich seyn, heißt bey den natürlichen Menschen nichts weiter, als sich der äußerlichen Rache enthalten. Aber ein Christe erkennet, daß auch ein würckliches Wohlthun seines Feindes erfordert werde, wenn sich Gelegenheit findet. Er thut dieses von Herzen, weil er in die Wege der Selbst-Verleugnung getreten, und die Person seines Beleidigers mehr des Mitleidens, als des Hasses würdig hält. Die Haupt-Ermunterung geben ihm die holdseeligen Lippen des sanftmüthigen Jesu selbst: Liebet eure Feinde. Hierdurch wird herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld gefodert. Der Grund solcher Liebe muß in dem Herzen seyn, und sodann in folgenden Früchten sich zeigen. Segnet, die euch fluchen, damit werden wir besonders zur Bescheidenheit und äußerlichen Höflichkeit gegen die unfreundlichen und harten Schimpf-Worte un-

E 5

ferer

ferer Feinde angewiesen, in welcher Bedeutung das Wort, Segnen, zu nehmen. Auch den ärgsten Feinden sollen wir Böses mit Gutem vergelten. Und endlich: Bittet für die, so euch beleidigen, und verfolgen. Alle Arten der Verleumdung und Grausamkeit müssen nicht die Flammen der Liebe dämpfen, die wir unsern Nächsten schuldig sind. Und die Liebe soll sich durch andächtige Bitte zu Gott, kräftig erweisen. Bittet, heißt es, um die zu ihrer Befehrung, und übrigen Heil nöthige Gnade, für die, so euch, ohne euer Verschulden, ia mit höchstem Unrecht beleidigen, damit ihr das Bild eures himmlischen Vaters traget, und dessen Kinder seyd, der ohne Ansehung der Vergeltungen auch über die Bösen regnen, und so manche von oben herabfließende Gnaden-Güther trieffen läßet. Matth. V. Das Wohlthun seines Feindes, als die unschuldigste Rache, so zu reden, die wir an ihm ausüben, und ihn dadurch zur Beschämung bringen, schärfet uns Paulus gleichfalls ein, wenn er schreibt: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so träncke ihn, wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, h)

Rom.

h) Beneficia inimico tributa, ita comparata fore, ut tolerare ea non possit inimicus, atque adeo effectura, ut ab hostili animo ad placidum & benevolum se convertat.

Sic

Rom. XII, 20. nicht zum brennen, und das Feuer anzublasen, sondern die Härte deines Feindes in solcher Liebes-Bluth durch Wohlthun zu zerschmelzen. Solte sich nun wohl ein Unwidergebahrner bey der Herrschaft seiner Begierden, und Entfernung von dem Leben, das aus Gott ist, hierzu entschliessen, und sich so weit überwinden? Das Gute, so wir gegen die Beleidigungen unserer Feinde ausüben, bestehet entweder in geistlichen oder in leiblichen Wohlthaten. Jene zeigen sich darinne, daß man ihre Befehrung suche, von Gott erbitte, und sie auf bessere Gedanken bringe. Wie kan dergleichen Gutes ein Mensch dem andern erweisen, dem selbst dieses geistliche Gute mangelt, und der ein unbekehrtes Herz hat? Diese, die leiblichen Wohlthaten, werden durch die Werke der Barmherzigkeit, würckliche Hülfe und Rettung, wenn das Leben und die Wohlfarth unsers Feindes in Gefahr kommt, erwiesen. Aber wo ist derienige zu finden, der seinem Widersacher, welchen die göttliche Schickung ihm zum Füßen gelegt, Gutes vor Böses erwei-

Sic Marekianus exponit locum Paulinum singulari Dissert. p. 780. Sylloges Dissert. Theol. Philolog. Seneca schreibt L. VIII. c. 31. de Beneficiis: vincit malos peritinax bonitas und L. II. de ira c. 34. Irascetur aliquis, tu contra beneficiis provoca, cadit statim simulas, ab altera parte deserta, nisi par non pugnat. Si utrimque certabitur, ille est melior, qui pedem prior retulit.

erweisen sollte? Er meinet versöhnlich genug zu seyn, und den höchsten Grad der Großmuth erlangt zu haben, wenn er ihn nur nicht seine Wuth und Rache fühlen läßet, und ihm Befehl ertheilet, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen. Die wahre Zuneigung des Herzens fehlet denen Unwiedergebohrnen, sie behalten einen heimlichen Groll, und dahero freuen sie sich über den Schaden ihrer Feinde mehr, als daß sie ihnen aus gutem Herzen, ohne Zwang, und eitle Absicht helfen sollten. Wie schwer hält es doch, die Menschen nur dahin zu bringen, daß sie ihre Rache nicht ausbrechen lassen, und einander zu verzeihen, angeloben? Davon können die am besten reden, welche das Amt der Versöhnung führen, wenn sie zanksüchtigen und störrischen Menschen, zum würdigen Genuß des Heil. Abendmahls, als eine höchstnöthige Eigenschaft vorhalten, daß sie zuvor hingehen, und sich mit ihrem Bruder versöhnen müssen. Aber würckliches Lieben, und wahrhaftiges Gute vor die Beleidigungen zu erweisen, wird leider! von so gar vielen, ia den allermeisten unterlassen. Ist das ein Merckmahl, daß die Würckung der göttlichen Versöhnungs-Gnade kräftig worden? Vielmehr ist die Versöhnlichkeit, die so viele vor dem Genuß des Heil. Abendmahls versprechen, aber in wenig Tagen gar bald vergessen, und Böses mit Bösem vergelten, ein offenklares flüglisches Zeugniß,

niß, daß das Herz solcher Menschen noch nicht geändert sey, und die Pflicht der Versöhnlichkeit auch unter denen, so Christen heißen wollen, sehr wenig in würcklicher That erwiesen werde. Beobachtet man heute zu Tage das Gesetz der Liebe so wenig, mit Worten und Wercken, gegen die, welche uns nicht beleidigen, und entweder durch das Band des Glaubens, oder der Bluts-Freundschaft, mit uns in Verbindung stehen; unterläßt man Gutes zu thun nach den Regeln des natürlichen Gesetzes, und der allgemeinen Gerechtigkeit und Danckbarkeit: was ist es Wunder, daß man sich so selten überwinden kan, Böses mit Gutem zu vergelten? Ach! daß doch dieienigen, die sich also unter dem Hauffen der Bekenner Jesu aufführen, bedächten, mit wie vieler Kühnheit sie von Gott, den sie so sehr beleidiget haben, würckliche Erweisung seiner Gnade, und so leiblich, als geistlich Gutes hoffen, da sie doch nicht das geringste Gute an ihren eigenen Widersachern auszuüben gedencken! Allein, müssen wir gleich gestehen, daß so wenig Sorgfalt auf die rechtschaffene Ausübung einer, im Wohlthum der Feinde, sich thätig erweisenden Versöhnlichkeit, auch in der sichtbaren Kirche des HErrn, angewendet wird, da uns doch diese Liebe durch die Lehre des allerheiligsten Glaubens so deutlich vorgeschrieben, durch den Versöhner der Welt, mit seinem vollkommensten Beyspiel bestätigt, und

und durch die Geschäftigkeit der Gnade in uns erregt wird: so folget doch daraus noch nicht, daß dieses Werck an sich selbst unmöglich sey. Nur so viel ist hieraus zu schliessen, daß diese von ihren eignen Regeln des Glaubens abweichen, welche ihre Begierden noch nicht der Gnade unterworfen, sondern der Herrschaft der verderbten Natur sich überlassen, nach welcher die Ausübung des Guten, ohne Absicht auf die Eigen-Liebe, freiwillig und aufrichtig gegen unsre Widersacher nicht geschehen kan.

Drittes Capitel,

Von dem Endzwecke der Versöhnlichkeit, sowohl nach ihrem wahren, als nach ihrem Scheinwesen.

Eine jedwede Handlung wird, wie wir oben in dem ersten Theile gezeigt, nicht nur nach ihrem Grunde, und der rechten Beschaffenheit, sondern auch nach ihrem Endzwecke und Absicht beurtheilet. Wir haben eine Probe davon nach den beyden ersten gegeben,
da

da wir den Unterscheid der Natur und Gnade in der Handlung und Ausübung der Versöhnlichkeit, in Ansehung des Grundes und richtiger Beschaffenheit untersuchet. Das letztere ist noch übrig. Wir müssen auch das nöthige von dem Endzwecke der Versöhnlichkeit, so wohl nach ihrem wahren, als Schein-Beseyn, anführen, damit die Anzeige des Unterscheides der Natur und Gnade, in dieser Handlung vollständig werde. Ein guter Zweck kan zwar eine böse Sache nicht gut machen. Aber wo ein guter Zweck fehlet, so wird ein gutes Werk böse. Wie die Quelle, so ist auch die Wirkung, wie der Grund, so ist auch die Absicht und der Endzweck. Ist der Eigen-Wille und die Selbst-Liebe der Werkmeister der natürlichen Versöhnlichkeit: so kan die Absicht auf nichts anders gehen, als auf die Befriedigung beyder Begierden, da man sich selbst zum Endzwecke macht. Ist aber die Gnade des Heiligen Geistes die Regiererin des ganzen Werkes der Versöhnlichkeit: so wird sie auch in dem Gemüthe eine solche Absicht wirken, die allein auf Gottes Ehre und Verherrlichung seines Namens ziele. Der natürliche Mensch siehet in der Verträglichkeit mit seinem Feinde, nur auf seine eigne Ehre, Ruhe, oder Vortheil, ohne sich zu bestreben, dem Willen Gottes zu vollbringen, und seinen Namen zu ehren. Ein Christe hingegen, als ein
neuer

neuer Mensch, suchet, wie niemahls, also auch in der Tugend der Versöhnlichkeit, nicht das Seine, sondern was Gottes und des Nächsten ist, damit Gottes Ehre und Herrlichkeit befördert werde. Ihm ist es auch hier allein darum zu thun, daß die Ehre Gottes wachse, und sein Nächster, der an ihm, durch freventliche Beleidigungen gesündigtet, dem Verderben entrißen werde. Dieser Zweck macht ihn unermüdet, alle Hindernisse, die demselben entgegen stehen, kennen zu lernen, und sie zu besiegen. Wir reden hier von dem Haupt-Endzwecke, den er sich bey Ausübung dieser Tugend vorstelllet, und dabey er sein Werk aus dem Glauben vollbringeret. Es wird daher auf 2. Sätze ankommen, die Absicht des Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen hierbey zu entdecken. Der eine ist dieser: der Wiedergebohrne ist versöhnlich, damit er den Willen Gottes thue, und dem Herrn gefalle; der Unwiedergebohrne aber, daß er seinen eignen Willen in dem erwählten Schein-Guten befriedige, und sich selbst gefallen möge. Der andere Satz lautet also: Ein wahrer Christ suchet die Versöhnlichkeit auszuüben, ohne auf seine Ehre und Vortheil Achtung zu haben, wenn nur Gottes Nahme dadurch verherrlicht wird; der natürliche Mensch aber macht sich selbst zum Endzweck, und ist nur deswegen versöhnlich, daß seine Eigen-Liebe, entweder in Ehre, und in Ruhe,

oder einem andern zu hoffenden Vortheil, daraus einen Gewinn ziehen möge. Wir wollen einen jeden von diesen Sätzen besonders erläutern, um den Unterscheid der natürlichen und Christlichen Versöhnlichkeit nach ihrer verschiedenen Absicht desto deutlicher vor Augen zu legen.

§. I.

Der Wiedergebohrne ist versöhnlich, damit er den Willen Gottes thue, und dem HErrn gefalle. Der Unwiedergebohrne aber, daß er seinem eignen Willen, in dem erwehlten Schein: Guten befriedigen, und sich selbst gefallen möge.

Ein Mensch, der seines Glaubens lebet, und den Glauben, durch die Liebe des Nächsten, in der Tugend der Versöhnlichkeit, thätig seyn läffet, thut alles in der Absicht, weil das Werk, so er verrichtet, von dem HErrn geboten, und ihm wohlgefällig ist. Er übet den Gehorsam des Glaubens aus, den Gott in ihm aufgerichtet, und siehet nicht auf sich selbst. Ist nun das die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und sind seine Gebote nicht schwer. 1. Joh. V, 3. Weiß ein Christ, daß der, so die

F

Liebe

Liebe selbst ist, die Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger, seinen getreuen Nachfolgern, so nachdrücklich und so öfters eingeschärft, davon ihn die Worte des sanftmüthigen Heylandes, Matth. V, 44. und Matth. VI, 14. 15. des Apostels Pauli Rom. XII, 19. 20. Eph. IV, 32. Col. III, 13. 1. Theff. V, 15. und Petri 1. Ep. III, 9. nebst vielen andern überzeugen: so gründet er sich auf diesen Willen GOTTES, nach welchem solche Handlung von denen, die ihrem Berufe würdigh wandeln wollen, erfordert wird. Dieses ist auch hier ein Merckmahl des ächten Glaubens, der in denen wahrhaftig versöhnlichen Seelen würcket, indem er sie von ihnen selbst auf GOTT weist, und sie lehret auch bey dem, was ihrem Fleisch und Blut so sauer ankommt, ihr Absehen durch den Weg der Selbst-Verleugnung allein auf GOTT und seinen Willen zu richten. Der Gehorsam gegen GOTTES Befehl, versöhnlich zu seyn, der in einer festen Verbindung bestehet, alles ohne Ausnahme, und ohne Unterlaß zu thun, was der oberste Herrscher zu leisten anbefohlen, leidet nichts, das dem Herrn fürgezogen werde. Es ist das vortreflichste Opfer, das ein Christ seinem GOTT aus wahrhaften Glauben, von reinem Herzen, und mit unbeflecktem Gewissen, darbringet. Wie er seine Vernunft durch den Glauben, seine Wollust durch die Mäßigkeit, sein Leben durch das Märterthum,

terthum, dem HErrn opfert, als weiß er gleichfalls seinen Zorn und Rache, durch Vergebung des ihm angethanen Unrechts, in der wahren Versöhnlichkeit, dem HERRN zu übergeben. Wer seinen GOTT von Herzen liebt, der ist also beschaffen: Sein innerliches und äußerliches Werck der Versöhnung geschieht um des HErrn willen. Denn die Art der rechten Liebe ist, daß sie dem Geliebten gefalle. Bestrebet sich nun ein Wiedergebohrner, Versöhnlichkeit auszuüben, um deswillen, weil GOTT, den er liebet, sie geboten: so suchet er auch ihm allein das mit gefällig zu werden. Diese Absicht, mit seinem versöhnlichen Wandel GOTT zu gefallen, kommt daher, theils, weil GOTT das allerhöchste und vollkommenste Gut ist, theils, weil er so viele Liebe, Treue, und Versöhnlichkeit gegen uns erwiesen, davor wir ihm nicht genug danken können. Der Geheiligte ist daher deswegen versöhnlich, damit er dem höchsten Wesen, dem Innbegrif alles Guten, nicht mißfällig werde, wenn er das Gesetz seiner Liebe übertreten sollte. Er empfindet einen Trieb in sich, seinem so grossen Wohlthäter, der ihm so viel vergeben, durch die Versöhnlichkeit gegen seine Beleidiger einigermaßen dankbar zu werden. Und wir können aus solchem Bezeigen schliessen, daß, wenn wir allein um des HErrn willen, seinen Befehlen zu gehorsamen, und ihm dadurch im Glauben ein

wohlgefälliges Werck zu thun, versöhnlich sind, solches nicht von der Natur, sondern von der Würckung göttlicher Gnade herrühre. Denn der natürliche Mensch siehet nicht auf den Willen Gottes, vielmehr auf die Vollbringung seines eignen Willens, nach dem, was er sich vor ein Schein-Guth bey dieser Handlung vorstellt. Er hat zeitliche Absichten, denn er vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, und kan nicht nach dem Willen Gottes, der seine Heiligung seyn soll, sich aus eignen Kräften richten. Die Betrachtung des sonderbaren Ruhms eines großmüthigen Menschen, und die Vorstellung von Erhaltung eines grössern Vortheils, wenn er sich der Rache enthält, ist beydes die Ursache und Absicht, daß er sich entschliesset, den Schein eines versöhnlichen Hergens anzunehmen. Sollte er aber dabey um das Ansehen der Welt kommen, sollte er alle sonst zu hoffende Vortheile verlieren, und den Verlust dessen, was er hochachtet, als den Erfolg dieser Handlung wahrnehmen, wie würde es ihm möglich seyn, allein um Gottes willen, und ihm allein zu gefallen, Versöhnlichkeit auszuüben, davor er alles, was sein eigner Wille sonst als ein sonderbares Guth verlangt, hingeben muß? Siehet er dieses zum voraus, so spricht er: die Beleidigung ist zu groß, wenn er dem Allerhöchsten, durch deren Vergebung, eine Probe des Gehorsams erweisen soll. Er
zeigt

zeigt dadurch an, daß, wenn das Unrecht eine Kleinigkeit ausmachte, er aus eignen Trieb es verzeihen würde, ohne auf den Willen Gottes Acht zu haben. Aber das kan nicht versöhnlich heissen, weil es Gott befohlen, sondern weil es die Eigen-Liebe zugelassen, und man sich in solchem Schein-Berck selbst wohlgefalle. Denn also denn erst, wenn wir Versöhnlichkeit üben, da unser eigener Wille, wegen der Grösse der Beleidigung, Rache fodert, werden wir sagen können, daß wir um Gottes willen versöhnlich gewesen. Endlich so lehret die Erfahrung, und der Geist Gottes saget es deutlich, daß ein Geheiligter sorge, was dem Herrn angehöre, und ihm gefalle, aber ein unwiedergebohrner und natürlicher Mensch nur auf sich selbst sehe, und was der Welt angehöre. Die Pharisaer beteten und fasteten viel, gaben reichlich Almosen, aber sie sahen bey diesen sonst so guten Wercken nur auf sich selbst und ihr eigenes Ansehen, so sie dadurch zu erhalten und zu vergrößern suchten. Matth. VI, 1. 2. 5. Ihr Zweck war daher böse, und ihr Berck keine Frucht des Geistes, sie hatten ihren Lohn dahin. Christen haben Gnade, durch welche sie Gott in der Versöhnlichkeit dienen, ihm zu gefallen, mit Ausschliessung alls Wohlgefallens, so sie an sich selber haben, und von andern Menschen erwarten könnten. Paulus sagt: Wenn ich den Menschen noch gefällig

lig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht, Gal. I, 10. c. Aber der natürliche Mensch thut das Gegentheil, wenn er in seinem Schein: Werk sich erkläret: Ich habe mich mit meinem Widersacher versöhnet, weil ein Mann von grossen Ansehen, durch seinen Vorpruch, mich darzu vermocht, dem ich es nicht versagen können, um ihm nicht mißfällig zu werden. Solche Versöhnlichkeit geschieht offenbar aus Menschen: Gefälligkeit, da man das Ansehen der Mittels: Personen, dem Ansehen Gottes vorziehet, und man sich zu sagen schämet: ich habe mich versöhnet, weil Gott es befohlen hat. Die Ursach aber ist gemeinlich, weil man nicht von Herzen vergeben will, als welches Gott fodert, die Menschen hingegen, so die Ausöhnung vermittelt, nur mit dem äusserlichen Schein zufrieden sind, und davor sich denen verbindlich erachten, bey denen ihr Vorpruch so viel vermögen können. Kurz, die noch ohne das Licht der Gnaden wandeln, thun nichts in der Absicht, dem Willen des HErrn Gehör zu geben, indem sie nur sich selbst zum ersten Zweck ihrer Handlungen machen.

§. 2.

Ein wahrer Christ suchet die Versöhnlichkeit auszuüben, ohne auf seine Ehre und Vortheil Achtung zu haben, wenn nur Gottes Nahme dadurch verherrlicht wird. Der natürliche Mensch aber macht sich selbst zum Zweck, und ist nur deswegen versöhnlich, daß seine Eigen-Liebe entweder in Ehre und Ruhe, oder andern daraus zu hoffenden Vortheilen einen Gewinn ziehen möge.

Der HERR, der uns ihm zur Ehre erbauet, verlangt keine Tugend, die auf Eigennuz und irdische Absichten gegründet ist. Ein Zeugnis der Gnade ist es demnach, wenn man in denen Handlungen, nicht auf seine eigene Ehre oder Nutzen, sondern allein auf die Verherrlichung göttlichen Namens seine Absicht richtet. So gehet es auch in der Ausübung Christlicher Versöhnlichkeit her. Wir haben bey dem ersten Capitel angezeigt, daß, und wie weit auch hieraus ein Wiedergebahrner einen Bewegungs-Grund nehmen könne, sich versöhnlich aufzuführen. Allein ein Christe nimmt sich sorgfältig in acht, daß der aus dieser Tugend zu ziehende Gewinn, nicht die eigentliche Haupt-Absicht werde,

§ 4

dabey

daben das betrügluche Hert und schmeichle, als handelten wir zu Gottes Ehre und Preiß seines Nahmens, da doch die Stillung unsrer Eigenen Liebe hierinnen der vornehmste Endzweck ist. Der HERR verwirft zwar den Gehorsam der versöhnlichen Menschen nicht, wenn sie neben der Haupt-Absicht göttlicher Ehre, auch auf die Vorstellung des daher zu hoffenden Guten ihre Augen richten, so der HERR, der nicht ungerecht ist, daß er unsrer Arbeit und des Wercks unsrer Liebe vergessen sollte, davor zugesaget hat. i) Dieses Absehen hatte so gar Moses bey seinem Glaubens-Wandel. Wir lesen von ihm, daß er die Schmach Christi vor einen größern Reichthum geachtet, denn die Schätze Egypti, und warum? Denn er sahe an die Belohnung. Ebr. XI, 26. Man fordert zwar mehr, als ordentlich ein Sterblicher leisten kan, wenn man verlangt, daß alles, was von ihm geschieht, unmit-

i) Ebr. VI, 10. Ec. III, 10. Ps. LXI, 6. Das ist die Gnadens-Belohnung, so denen guten Wercken in heiliger Schrift beygelegt wird. Gnade ist es in Ansehung der bewegenden Ursache, die Gott zu diesen angezogenen Verheissungen veranlasset. Eine Belohnung aber heist es wegen der Erfüllung solcher Verheissung, wozu sich der HERR, vermöge seiner Wahrheit und Güte gegen die Frommen, die sie im Glauben, ohne auf ihre eigene Gerechtigkeit zu sehen, annehmen, verbunden hat. Und hieraus kan man erkennen, in wie ferne man in seinen Wercken auf die Belohnung sehen soll.

unmittelbar zur Ehre Gottes abzielen solle. Es ist genung, daß ein Christe alles so einrichte, damit der Ehre Gottes kein Nachtheil daraus entstehe. Es sind nicht alle Handlungen der Menschen geschickt, unmittelbar die Ehre Gottes zu befördern. Allein solche Dinge, wie die Versöhnlichkeit ist, und die unmittelbar auf die Verherrlichung des Schöpfers zielen, müssen zu diesen Zweck, so viel möglich, ohne Absicht auf sich selbst eingerichtet werden. Und es ist nicht zu leugnen, daß die Absicht der Heiligen bey der Versöhnlichkeit um desto lauterer sey, wenn sie, ohne auf einige Belohnung und zu hoffenden Gewinn zu gedencen, allein um Gottes willen ausgeübet wird. Die Liebe Gottes in dem grossen Versöhnungs-Wercke ist so vollkommen, daß sie bey uns auf kein Verdienst gesehen. Sollten wir uns nun nicht auch bestreben, unsre Liebe gegen Gott, auch in dem Werck der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger so zu reinigen, daß sie nicht bloß um der Belohnung willen geschähe? Muß uns Gott das allerliebenswürdigste Wesen bleiben, wenn er gleich schläget, stäupet und züchtiget: so ist auch billig, ohne verdienstliche Absicht, oder zu fragen, was wird mir dafür? versöhnlich zu seyn. Es ist ohnedem unsre Pflicht, dabey wir nichts mehr thun, als was wir schuldig sind. Luc. XVII, 9. 10. Eph. II, 10. So lange der Mensch noch träge ist, muß er

F 5

durch

durch die Verheissungen, so denen Versöhnlichen Vergeltung versprechen, ermuntert werden. Je gereinigter aber das Herz ist, iemehr ein Christ an der Liebe Gottes zugenommen, desto gewisser wird er, durch das Zeugnis seines Gewissens, daß er, ohne alle Lohn-Sucht, lediglich zum Preis göttlichen Nahmens sich versöhnlich beziehe. k) Kommt die Versöhnlichkeit von GOTT durch die Wirkung der Gnade: so hat sie die Absicht, die Ehre des göttlichen Nahmens zu erweitern, so wohl in Vollbringung des Willens Gottes, als auch in der Beschäftigung, so viel an uns ist, unsrer Feinde eignes beste zu befördern. An diese Absicht denkt aber niemand, als der durch eine übernatürliche Kraft zum Dienste des Herrn geheiligt ist. Der natürliche Mensch bedienet sich der Versöhnlichkeit, als ein Mittel, entweder seine Einbildungen von sich selbst zu vergnügen, oder seine Ruhe und andere Vortheile dadurch zu gewinnen, und macht sich selbst zum Abgott. Dieser erfreuet sich schon zum

k) In wie weit man die Liebe Gottes zum Zweck seiner Handlungen ohne einige Lohn-Sucht setzen solle, zeigt umständlich Malebranche in seinem *Traité de l'Amour de Dieu*, en quel sens il doit être désintéressé. Von der Lohn-Sucht hat der seel. Herr D. Rambach eine besondere Predigt, in *Evangelium Domin. Septuages.* gehalten, die in der Sammlung seiner 1731. besonders herausgekommenen Predigten über verschiedene Texte, zu befinden.

zum voraus, wenn er sich vorstellte, daß er den Ruhm eines gelassenen und großmüthigen Menschen, dadurch erwerben werde. Ein anderer rächet sich nicht, wenn er befürchtet, darüber seine ganze Ruhe und Wohlfahrt zu verlieren. Er thut sich Gewalt an, auch bey seinen Feinden nicht dieienigen Vortheile einzubüßen, die er sich von ihnen versprechen kan. Darum ist er geneigt, die Beleidigung zu vergeben. Er setzt seiner Rach: Begierde Ziel und Maas, um nicht an der Erreichung seines unächten Endzweckes sich selbst hinderlich zu seyn. Ein natürlicher Mensch siehet das Werck seiner Versöhnung nicht vor eine Frucht des Geistes an. Er macht sich zum HErrn über diese Aufführung. Wie kan er dabey etwas anders, als sich selbst, vor Augen haben. Allein, betrachtet ein Mensch ohne die Kraft des Geistes sich in allem, was er vornimmt, als den letzten Endzweck: so richtet im Gegentheil ein rechtschaffener Christ seine Augen allein auf GOTT und seine Ehre. Und wie der HErr durch das Wort der Versöhnung alle Rache dämpfet, und das Herz zur Sanftmuth neiget, also ist auch die Ehre des Versöhners der Welt der Endzweck aller wahren Versöhnlichkeit, derer mit dem Geiste der Liebe erfüllten Nachfolger Jesu.

Ein:

Einschärfung.

Sie können aus dem, was wir in dreyen Haupt-Theilen, von dem Unterscheide der Natur und Gnade, in Ausübung der Tugend der Versöhnlichkeit angeführet haben, den Schluß machen, daß also der natürliche Mensch, durch seine eigene Kraft die Versöhnlichkeit weder recht zu erkennen, noch gebührend auszuüben, fähig sey. Die Schwachheit des Verstandes hält ihn ab. Das Unvermögen des natürlichen Willens, solches als ein geistliches Gute auszuüben, ist zu groß, und die heftigen Begierden, so ohne die Hülfe göttlicher Gnade nicht unterdrückt werden können, empören sich darwieder ohn Unterlaß. Und dennoch glaubt mancher bey diesem Zustande, Versöhnlichkeit gegen seine Beleidiger ausgeübt zu haben, wenn er seine Wuth gegen sie nur nicht ausbrechen lassen, wenn er die Stellung eines gelassenen und großmüthigen Menschen angenommen, und ein äußerliches Schein-Wesen der Vergebung erwiesen hat. Ach! wie heimlich und verborgen halten sich nicht oft diese Tücke, zum Betrug der Seelen, in dem Herzen auf, das doch voll bitterer Galle ist, und verknüpft mit Ungerechtigkeit, aber eben deswegen noch weit entfernt von denen, die den Nahmen derer Versöhnlichen mit Recht führen

führen können. Die Kennzeichen der wahren Versöhnlichkeit sind diese: Sie entspringt aus einem gerechtfertigten, bekehrten und geheiligten Herzen, ausser dem ist sie eine natürliche Bewegung. Ihre Wurzel ist der Glaube an das grosse Versöhn-Opfer neues Bundes, daraus unsere Versöhnung mit Gott entsprossen. Solcher Glaube ist in der Liebe des Nächsten thätig, die durch die Liebe Gottes unterstützt wird. Allein die Schein-Versöhnlichkeit der Unbefehrten wird nur durch das äusserliche erregt, und dauret nicht länger, als die Vorstellungen davon im Gedächtnis und vor Augen bleiben. Ferner so zeigen die hervor gebrachten Wirkungen an sich selbst, wie ächt diese Tugend sey, die einen so edlen Ursprung hat. Man irret, wenn man sich einbildet, daß nichts weiter, als die Unterlassung der Rache, und einige äusserliche Werke, die mancher mit äusserster Gewalt seiner selbst thut, zur wahren Versöhnlichkeit gehöre. Die Ausföhrung dieser Sache ist in dem andern Theile unserer Abhandlung geschehen, wir beziehen uns hier auf dasienige, was daselbst gesagt worden. Nur dieses wollen wir annoch anführen, daß die wahre Versöhnlichkeit, in denen reinen Trieben der Seelen bestehe, die durch die Liebe von ungefärbten Glauben sich in äusserliche Werke ergiessen. Sie geschiehet nicht mit der blossen äusserlichen That, sondern zugleich mit aufrichtigen Herzen.

Ein

Ein versöhnlicher Christ unterläßt also nicht nur die Rache, sondern heget auch an sich selbst ein innerliches herzliches Wohlmeynen, nach welchem er vor seine Beleidiger bethet, und ihnen auch wirklich wohl und Gutes thut. So viel herrliche Eigenschaften die Tugend der Christlichen Versöhnlichkeit hat, Z. E. daß sie herzlich, daß sie beständig und dauerhaft, allgemein und ohne Einschränkung geschiehet, u. s. w. so viel Kennzeichen hat sie an sich, an welchen ihre Vortreflichkeit, und ihr Vorzug vor der falschen wahrzunehmen. Endlich so dringet nicht nur die wahre Versöhnlichkeit, als eine angenehme Frucht aus einem guten Baum hervor, sondern führet auch dabey die Absicht, den Befehl Gottes ihre Richtschnur, und die Ehre des Allers höchsten ihren Endzweck seyn zu lassen. Der Sünder hingegen thut alles um sein selbst willen, weil er von seinem eignen Willen, nicht aber von dem Willen Gottes regieret wird. Die Versöhnlichkeit ist solchergestalt, wenn wir alles zusammen nehmen, wovon wir in denen drey Haupt-Theilen gehandelt haben, entweder nach jetzt beschriebener Art, eine wahre Christliche Versöhnlichkeit, als die ernstliche und beständige Bemühung des geheiligten Willens, sich durch die empfangenen Gnaden-Kräfte, dem Willen Gottes in der Liebe gegen unsere Feinde, gemäß zu bezeigen, oder sie ist nur eine natürliche Versöhnlich-

söhlichkeit, da zwar die äußerliche Handlung mit dem göttlichen Willen übereinkommt, aber, theils aus einem falschen Grunde herrühret, theils bloß im äußerlichen beruhet, und sodann auch keinen wahren und rechtmäßigen Endzweck hat. Wer demnach vor versöhnlich gehalten seyn will, aber keinen Trieb hat, aus dem Glauben, in ächter Liebe, Gottes Willen hierdurch auszuüben, keinen Vorsatz heget, dadurch sich dem Herrn gehorsam zu erweisen, keine Lauterkeit seines Geistes, keine Dauer und Beständigkeit, in Ausübung des äußerlichen Wercks verspüret, der rühmet sich der wahren Versöhnlichkeit vergeblich. Die Übermaasse unsrer Einbildung, damit wir von uns selbst eingenommen sind, hindert so viele Seelen, den Unterscheid des Wahren und Falschen in der Versöhnlichkeit zu untersuchen, und kennen zu lernen, daß man's kaum glauben kan. Der falsche Wahn, mit äußerlichen Liebes-Wercken etwas bey Gott zu verdienen, ohne in die Ordnung des Heils zu treten, und das Herz zu reinigen, hält andere ab, die rechte Beschaffenheit sanftmüthiger Jünger Jesu einzusehen. Wie viele machen nicht über dieses ihrem natürlichen Verderben sanfte Küsse, in der Überredung, daß es gnung sey, wenn sie sich nur von denen groben Ausbrüchen des Zorns und der Rache hüteten. Ein Mensch sey kein Engel, GOTT werde und

wolle

wolle in den guten Willen vor die That annehmen. Wüßten sie, daß der Herr, der Geduld mit uns hat, auch zugleich befohlen, über unser Herz zu wachen, und so viel möglich, an uns zu arbeiten, daß wir immer völliger werden, und unsern Wandel nach dem Willen und Gesetz des Herrn, so weit es die menschliche Schwachheit verstatet, einzurichten. Wären sie überzeugt, daß die herrliche Versöhnlichkeit, ein Kennzeichen unsers Glaubens, ein Stück der geheiligten Nachfolge unsers grossen Versöhners, und eine nothwendige Bedingung der Vergebung unserer Sünden sey, sie würden gewiß ihrer geistlichen Trägheit, die nach und nach zur Sicherheit aufwächst, bessern Einhalt thun. Es ist wahr, wir gelangen hier, so lange wir in dem sterblichen Leibe wallen, zu keiner Vollkommenheit in der Liebe. Dieses ist eine Glückseligkeit derer reinen Seelen, die in dem Lichte der Ewigkeit wohnen, welcher wir auf Erden nicht theilhaftig werden, weil wir stets mit einem Herzen zu kämpfen haben, dessen Quelle mit der sündlichen Lust und Unreinigkeit verderbet ist. Denn nach dem innerlichen Menschen, das ist, in soferne wir durch den Heiligen Geist wiedergeboren sind und regieret werden, haben wir zwar Lust an Gottes Gesetz. Wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm wiedergeborenen Gemüthe, und uns gefan-

gefangen nimmt unter der Sünden Gesetz, welches ist in unsern Gliedern. Rom. VII, 23. Allein wir können und sollen dennoch wachsen und zunehmen an der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi unsers Heylandes. Es ist nicht erlaubt, stille zu stehen, sondern man muß fort eilen, daß man einen guten Kampf kämpfe, den Glauben halte, und den Lauf vollende. Die in der Liebe ihrem Heylande am ähnlichsten werden, kommen ihm auch an der Sanftmuth und Versöhnlichkeit am nächsten. Das Leben Jesu ist daher die beste Anweisung zur wahren Versöhnlichkeit. Der Erlöser hat befohlen, seinem Beleidiger zu vergeben. Dieses Geboth bestätigt er durch sein eigen Beispiel. Er vergiebt das allerempfindlichste Unrecht, so man ihm erweist, mit der allergrößten Sanftmuth. Auch hierinnen hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. 1. Petr. II, 21. Der natürliche Mensch, der von dem Worte der Versöhnung unterrichtet wird, erkläret den Lebens-Wandel des Erlösers so, wie es seine Begierden dulden wollen. Er nimmt, wenn es hoch kommt, einen guten Schein an, und behält dabey in seinem Herzen die Freyheit zu zürnen, wie er will. Ein Christ aber übet die Versöhnlichkeit aus, in der Ordnung, die ihm Jesus vorgeschrieben hat, und auf die Weise, wie er ihm darinnen selbst vorgegangen ist. Er be-

G

den

dencket dieses allervortreflichste Beyspiel. Denn, so die Unschuld selber so vieles Widersprechen derer Sünder wider sich erduldet hat, so viel Schmach, Hohn, Verachtung und Leiden, von seinen Beleidigern mit so außerordentlicher Sanftmuth übernommen, wie sollte sich ein Knecht seines HErrn beschweren, und die Vergehungen seiner Mit-Brüder, die Unvorsichtigkeit derer Neben-Menschen, und die Bosheit derer, die an ihn wollen, mit Ungeduld und Rach-Be-gierde aufnehmen? Ein ieder richte sich hiernach, und prüfe sein Selbst-Werck nach dieser gegebenen Anweisung. Er nehme sich wohl in acht, weder von sich selbst, noch von andern, nach dem blossen äußerlichen Schein-Besen zu urtheilen. Das geheiligte Herz, so aus dem Glauben, in rechtschaffner Liebe, und gebührender Absicht, die Versöhnlichkeit im Werck ausübet, ist allein der rechte Schmuck, der unsern Geist, und alle unsere Handlungen zieret. Er gebe ferner Achtung auf die Regung seines Herzens. Er stelle sich die Gegenwart seines Gottes vor, der nicht ferne ist von einem ieden seiner Geschöpfe, welche wir mißbrauchen, wenn wir Zorn und Rache gegen sie ausüben, und damit der göttlichen Gerechtigkeit zu nahe treten. Die Macht der Gnade kommt denen, so sich ihr überlassen, und wenn sie die Gewalt ihrer aufgebrachtten Leidenschaft besiegen will, und mit Gebeth und Flehen von dem HErrn

HERRN erbitten, zu statten. Die Gläubigen des Neuen Bundes haben hierinnen ein Vorrecht vor denen Vätern des Alten Bundes, die von dem so hohen Grad der Liebe Gottes noch nicht so ausnehmend überzeugt waren, so lange Jesus, als der Versöhner der Welt, sein Leben noch nicht für seine Feinde in den Tod dahin gegeben. Nachdem aber solches am Kreuz vollbracht worden, und der HERR die Vergebung der Sünden, seinen eignen Mördern, denen Juden, zuerst anbieten, nachgehends aber allen Völkern predigen lassen: So ist der Geist der Liebe und Sanftmuth gegen die Feinde auch nunmehr desto reicher über uns ausgegossen worden. Man hat deswegen Ursache zu betrachten, wie wir alle in dem Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung, den Geist der Liebe, und des Friedens empfangen, damit wir durch die an uns arbeitende Gnade des Versöhners uns täglich, in demüthiger Erkenntniß und Verbesserung unserer selbst üben, und diese Versöhnungs-Gnade nicht vergeblich seyn lassen sollten. Der öftere Gebrauch des hochheiligen Liebesmahles, dazu wir uns, wie mit demüthigem und gläubigem, also auch mit versöhnlichem Herzen zubereiten müssen, wird uns immer völliger machen, das Licht des Glaubens, durch den Geist der Liebe, und des Friedens leuchten zu lassen. Und wenn es nie an Aufrichtigkeit, und heiligem Eifer fehlt,

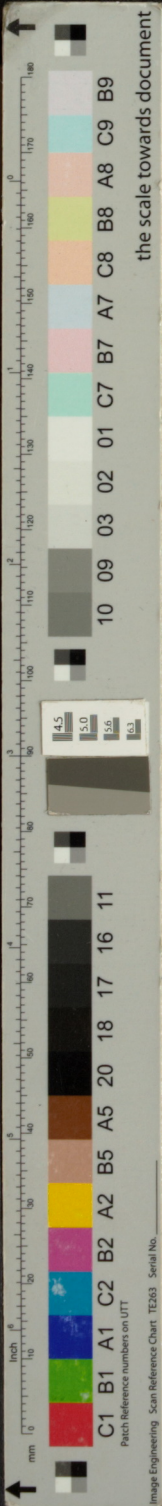
G 2

würdig-

würdiglich zu wandeln dem Evangelio, so wird
 der, welcher selbst die Liebe ist, uns Kraft ge-
 ben, nach dem inwendigen Menschen, sich ver-
 söhnlich, ohne Falsch, und von Herzen sanftmü-
 thig zu erweisen. Der GOTT aber des Frie-
 dens heilige uns durch und durch, daß wir als ver-
 söhnliche Herzen äußerlich und innerlich erfunden
 werden, unser Geist aber ganz, sammt Seel
 und Leib behalten werde unsträflich, bis auf
 den Tag JESU Christi, welchem sey
 Ehre jetzt und in Ewigkeit.
 Amen.







n = Tugenden.

23

ieser oder iener hat sein
ung der Gnade, und
et, weil es einen Schein
nd Christlichen Tugen-
als man öfters sich
nicht höher, als auf die
n, dabey die ganze Les-
und sein übriges Bezei-
en muß. Denn wenn
zeiten her, als ein from-
edlicher Mensch bekannt
lsches, oder böshaftiges
vorden, so kan ich mit
Bahr-scheinlichkeit, seine
dem Glauben herrüh-
Überhaupt aber muß
en brauchen, die ich in
en Zustandes nöthig ha-
auszuübenden und voll-
atur oder Gnade zuzu-
llen hiervon die Versöhn-
idiger, die beydes von
obgleich auf eine ganz
einem ganz entgegen ge-
wird, zu einer Probe vor
en Unterscheid der Na-
in Ansehung der Hand-
als ihrer Beschaffen-
rich vorkommenden Ab-

4

Erstes